

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Guban, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1887. Redaktion und Druckerei: Große Mühlstraße 8, Fernsprecher 961.

Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Postgebühren) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Anzeigensatz in Deutschland monatlich 1 Zentner 170 Pf., 2 Zentner 2.20 Mk. In der Expedition und den Abgabestellen vierteljährlich 3 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 egl. Beleggeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und kleine Nummern 10 Pf. — Inzerationsgebühren: die sechsgehaltene Beilage 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Sammelzeit 50 Pf., Post-Zeitungsliste Seite 280

Nr. 94.

Magdeburg, Dienstag den 24. April 1906.

17. Jahrgang.

Die abgehauene Hand.

Auf dem blutigen Straßenpflaster Breslaus haben Arbeiter, die vor den Säbelhieben wütender Polizisten flohen, einen seltenen Fund getan. Inmitten einer roten Lache lag eine Hand, eine tote Arbeiterhand! Die jahrzehntelang die Finger gerührt, lag nun blaß und starr auf dem kalten Stein, während man den blutenden Strümpfel, dem sie vordem gehört hatte, nach dem Hospital schleppte. Daß er noch lebend dahinkam, verdankt er ihr. Denn als die blanke Klinge des Schutzmans über seinem Haupte zuckte, rettete die Allzeit bereite ihm das Leben, indem sie sich zu Schutz und Abwehr erhob; so mußte der Armitnochen büßen, was der Schädeldecke zugehört war. Sie opferte sich selbst, um ein Leben zu bewahren — aber was ist das für ein Leben, das Leben eines Arbeiters ohne Hand?!

Im Alten Testament stehen die Worte eines düsteren Nachgottes geschrieben: „Auge um Auge! Zahn um Zahn! Blut um Blut!“ Also wohl auch: „Hand um Hand!“ Die alten Deutschen kannten ein solches Wiedervergeltungsrecht, dessen Strafe darin bestand, daß man dem Uebeltäter genau dasselbe widerfahren ließ, was er seinem Opfer angetan hatte — und so wäre nach solchem alten Recht wohl die kräftige Schutzmanshand, die jenes Meisterstück abgelegt hat, dem Genfer verfallen. Unzweifelhaft denkt minder grausam; tieferer Einblick in das Wesen des Verbrechens drängt uns den einzelnen Verbrecher eher zu verteidigen als ihn anzuklagen. Auch den Breslauer Schutzmans, den Mörder der Arbeiterhand. Er hat nicht aus grausamem Instinkt, nicht in boshafter wohlüberlegter Absicht gehandelt; er hat gehandelt unter dem eisernen Druck eines kopsloher Befehls, dessen Urheber, als er ihn erteilte, vielleicht auch seiner Folgen nicht klar bewußt gewesen sein mag. Ueber die Ursachen des Breslauer Tumults schwanken die Zeugenaussagen: der Bericht, in dem die Polizei alle Blutschuld von sich abwaschen will, stellt die Sache so dar, als ob ein bewaffnetes Einschreiten erst erfolgt wäre, nachdem von den ausgeperrten Metallarbeitern Angriffe auf die Arbeitswilligen und die Polizisten selbst erfolgt waren. So hat man es immer noch in allen Polizeiberichten aller Länder gelesen, und wenn man sich auf diese Quellen verlassen würde, so müßte man zur Meinung kommen, daß noch niemals — nicht in Frankreich, nicht in Ungarn, nicht in Italien, und nicht in Rußland — von den Organen der Staatsgewalt unschuldiges Blut vergossen worden sei. Auf der andern Seite aber, die sich offenbar viel mehr Mühe gibt, ihre Objektivität zu bewahren, gibt man zu, daß in Breslau nicht von Arbeitern, sondern von einigen verdächtigen Burschen geringer Ansehens geübt worden sei, man bestreitet aber, daß dieser Unfug in irgend einem gerechten Verhältnis gestanden habe zu der furchtbaren „Sühne“ jener Straßenschlacht, die daraufhin wehrlosen Arbeitern, Frauen und Kindern von der bewaffneten Macht geliefert worden ist. Und diese Meinung hat nach vorliegenden Berichten Unparteilicher, aber auch nach aller allgemeinen Erfahrung die weitaus größere Wahrscheinlichkeit für sich. Wer solche Straßenschlachten miterlebt hat, der kennt die eigenartige Psychologie einer Schutzmansschaft, die mit gezücktem Säbel gegen eine gedrängte Menschenmenge vorgeht. In einem solchen Augenblick hören die Menschen auf, Menschen zu sein, und selbst der Gutmütigkeit wird — je gewalttätiger er alle eignen Gedanken und sittlichen Bedenken zurückdrängen muß — zum besinnungslosen Draufgänger.

Solche Zustände drohen aber allüberall auszubrechen, wo die Hand regiert, die den Säbel schwingt und das Gewehr trägt, nicht aber jene, die den Hammer und die Hebel der Maschine führt. So wird die abgehauene Hand, die am letzten Donnerstag auf dem Straßenpflaster Breslaus lag, zu einem furchtbaren Sinnbild unsrer ganzen verkehrten Verhältnisse. Diese Hand war unbewaffnet, diese Hand war unschuldig! Sie, die jetzt für immer stillgelegt ist, hat ihren Besitzer, sein Weib und seine Kinder jahraus, jahrein in fleißiger Arbeit ernährt, sie hat den Reichtum unsrer Gesellschaft mitschaffen geholfen, hat Brot ins Haus getragen und in die Kasse des Unternehmers klingendes Gold geschafft. Was kann eine solche tote Arbeiterhand nicht alles erzählen von dem vielen Rechten und Nützlichen, das sie getan, von den Gefahren, mit denen sie die heimtückische Maschine umlauerte, von den Schwielen, die sie erwarb, von den Wunden, die sie erlitt. Ein Säbelhieb hat sie nun glatt abgetrennt; die Schärfe schlug mit einem Schlag durch Haut, Muskel und Knochen. Ist nicht der Meister, der diesen Schlag vollbrachte, eines Ordens würdig, muß man nicht einer Staatsgewalt Respekt entgegenbringen, die in so durchschlagender Art und Weise ihre Autorität zu wahren imstande ist — — — ?!

Und doch, trotz allem Erbden, Grausamen, Empörenden verkündet uns die abgehauene Hand ein tröstendes Evan-

gelium. Sie ist ein furchtbares Zeugnis von der Grausamkeit der Gewalt, aber auch von der Größe ihres Widerstands und den Grenzen ihrer Macht. Betrachtet diese Hand recht nachdenklich, ihr regierenden Herren! Bedenkt, daß sie eine von den vielen ist, die euch erhalten und schützen! Bedenkt, daß ein Staat gar kostbaren Luxus treibt, wenn er mit Polizistenjäheln Arbeiterhände abschlägt! Bedenkt, daß diese Hände, die ihr auf dem Arbeitsmarkt kauft und auf dem Kasernenhof kommandiert, nicht eurem Leibe angewachsen sind und sich nicht immer von eurem Kopfregerieren lassen müßten! Bedenkt das, bedenkt es gründlich!

Ueber die blutige Polizeizeit in Breslau, die in dem vorstehenden Artikel behandelt worden ist, liegen heute nicht viel Nachrichten vor. Es scheint, als ob die erste Meldung, wonach zwei der Verletzten mit dem Tode ringen sollten, nicht zutrifft, dagegen wird aus anderer Seite bestätigt, daß die von uns angegebene Zahl der Verletzten der Wahrheit entspricht. Und was recht charakteristisch für das polizeiliche Wüten ist: die Verletzungen wurden meistens Liebeden beigebracht! Wir zitieren der Vorsicht halber ein bürgerliches Blatt, die Breslauer „Morgen-Zeitung“, die schreibt:

„Ueber den gestrigen Krawall auf dem Striegauer Platz laufen zahlreiche Meldungen auf der Redaktion ein. Fast alle konstataren, daß die Polizei mit rigoroser Strenge und in vielen Fällen mit unnötiger Schärfe ihres Amtes waltete. Mehrere Augenzeugen berichten uns von offensibaren Gewalttaten, die gegen völlig Schuldlose begangen wurden. Die uns von durchaus ruhigen und an dem Krawall gar nicht beteiligten Augenzeugen erstatteten Berichte erinnern ziemlich lebhaft an russische Vorgänge. Bemerkenswert ist es, daß die von Schutzleuten verwundeten Personen nur Verletzungen am Rücken erhielten. Auch Damen wurden mehrfach mit Säbelhieben traktiert.“

Also nicht bei der Abwehr gegen Angriffe vergossen die Schutzleute Arbeiterblut, sie schlugen auf die Menge, die sich in wilder Flucht vor dem geschwungenen Schutzmanssäbel in Sicherheit bringen wollte!

Die bürgerliche Presse hüllt sich der Breslauer Polizeiorgie gegenüber in beredtes Schweigen. Die meisten Blätter begnügen sich mit dem Abdruck des Polizeiberichts, in dem erzählt wird, am Striegauer Platz wären 4000 (!) Menschen versammelt gewesen, die versucht hätten, mit Gewalt gegen die die Fabrik verlassenden „Arbeitswilligen“ vorzudringen. Daß den Arbeitswilligen auch nur ein Paar gekrümmt worden sei, waßt aber selbst der Polizeibericht nicht zu behaupten. Er weiß als einziges „Verbrechen“ der Menge nur anzugeben, daß sie nicht sofort auseinanderging, nachdem sie dazu aufgefordert worden war, sondern schrie und johlte und angeblich mit Töpfen, Flaschen und Kohlenstücken nach den Schutzleuten warf. Deshalb — so heißt es wörtlich im Polizeibericht — blieb nichts anderes übrig, als mit der blanken Waffe vorzugehen. Das ist so die preussische Polizeiauffassung. Sie begnügt sich nicht damit, die Leute auseinanderzujagen, nein, an Fliehenden probiert sie obendrein die Schärfe ihrer Säbel!

Die Zeitungen Breslaus sind voll von Schilderungen einzelner Zuschauer des Gemehls und ihnen allen führt die Empörung über das Geschehene die Hand. Die Breslauer Metallarbeiter haben schon am Freitag in vier Versammlungen das Vorgehen der Polizei gebührend kritisiert, zu gestern früh waren sechs Volksversammlungen einberufen, in denen die übrige Arbeiterschaft über die Polizeitaten zu Gericht sitzen wollte. Die Polizei verbietet aber diese Versammlungen. Ihr scheint an der Kritik ihrer Taten also nicht viel gelegen zu sein. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 23. April 1906.

Unannehmbare Diäten.

Die lange erwarteten und lange angekündigten Vorlagen der Regierung betreffend die Gewährung einer Entschädigung der Reichstagsmitglieder sind nun endlich dem Reichstage zugegangen. Es stellt sich aber dabei heraus, daß der Wunsch, der vom Reichstag seit dreißig Jahren in Form zahllos wiederholter Beschlüsse ausgesprochen worden ist, in einer Weise Erfüllung gefunden hat, die dem Parlament, sofern es auf seine Reputation hält, keine andre Antwort offen läßt, als die einer mehr oder weniger unhöflichen Ablehnung.

Die Vorlage hat sich nämlich nicht bloß darauf beschränkt, jenen Artikel der Verfassung abzuändern, nach welchem die

Abgeordneten keine Entschädigung beziehen dürfen, sondern sie hat mit dieser notwendigen Verfassungsänderung noch eine zweite zusammengespinnelt, wonach Beschlüßfassungen über den Geschäftsgang des Reichstags von der Anwesenheit einer bestimmten Mitgliederzahl nicht abhängig sein sollen. Mit andern Worten: den Reichstagsabgeordneten sollen nur dann Diäten gezahlt werden, wenn dafür gesorgt wird, daß die Sozialdemokraten in Zukunft so wenig wie möglich zu Wort kommen. Die bürgerlichen Parteien brauchen dann immer nur dafür zu sorgen, daß sie gerade einen Mann mehr auf ihren Bänken sitzen haben als die sozialdemokratische Fraktion auf den ihren; dann kann jede Debatte, die der Regierung un bequem ist, ohne jede Rücksicht auf die Beschlußfähigkeit gewaltsam abgeschnitten werden.

Indessen kommt der Inhalt der gewünschten Kompensation erst in zweiter Linie in Betracht. Er mag andern Parteien so angenehm erscheinen, wie er uns willkürlich und unwürdig erscheint. Selbstverständlich sollte es aber für jede Partei sein, daß sie eine Diätenvorlage ablehnt, die von ihnen gleichzeitig noch die Beschlüßfassung über ein andres Thema verlangt. Die Bezahlung der Reichstagsabgeordneten darf nicht davon abhängig gemacht werden, daß diese Abgeordneten der Regierung einen bestimmten Wunsch erfüllen; es geht absolut nicht an, daß die Regierung von den Abgeordneten einen Beschluß kauft! Vorläufig besteht ja noch die Bestimmung, daß die Abgeordneten für ihre Tätigkeit keine Entschädigung beziehen sollen; und diese Verfassungsbestimmung drückt gleichzeitig auch das Selbstverständliche aus, daß die Abgeordneten sich nicht von der Regierung für ihre Willfährigkeit mit Jahrgeldern belohnen lassen dürfen. Man darf gespannt sein, welche Partei sich von den 3000 Mark jährlich — mit 30 Mark Abzug für jeden veräumten Arbeitstag — so blenden lassen wird, daß sie darüber ihrer Würde als Volksvertreterin völlig vergißt.

Für jede Partei, die auf Würde und Reinlichkeit hält, muß es heißen: „Ein Beschluß, den man von uns verlangt, indem man uns Bezahlung in Aussicht stellt, werden wir nicht fassen! Eine Bezahlung, die man uns bietet unter der Bedingung, daß wir einen andern, mit der Diätenvorlage verkoppelten Entwurf annehmen, werfen wir dem Bieter ins Gesicht. Diäten oder keine Diäten! Aber gehandelt wird nicht!“

Wie viele Parteien werden so sprechen? —

Die ostafrikanischen Verluste.

Von dem Kolonialkrieg, den Deutschland in seinem ostafrikanischen Besitz seit einigen Monaten führt, hat die Presse wenig Notiz genommen. Südwestafrika verschlang die Millionen gleich hundertweise und damit das Interesse. Vergleichlich mit dem hartnäckigen und opferwilligen Ringen in Südwest konnte der Osten keine besondere Teilnahme erwecken. Wir sind auch in der Frage der Kolonialkämpfe schon recht abgebrüht. Wenn nicht gleich kleine Armeen ausgesandt werden, schauen wir nicht mehr auf.

Um ganze Regimenter hat es sich im Osten nun nicht gehandelt. Gegenüber den schlecht bewaffneten und kriegsmäßig ungeübten Eingebornen konnte man mit wesentlich geringeren Streitkräften die billigen Siege errufen. In der Hauptsache haben sogar Schwarze die Schwarzen erschlagen.

Das geht deutlich aus der amtlichen Verlustliste hervor, die heute veröffentlicht wird und die Zeit vom 1. August 1905, dem Beginn der Empörung, bis 1. März 1906 umfaßt. Sie macht folgende Angaben:

1. In Weissen: Gefallen: 4 Schutztruppenangehörige, 1 Matrose, 1 Bur; verwundet: 7 Schutztruppenangehörige, 3 Gouvernementsbeamte, 2 Missionenangehörige; ertrunken: 1 Schutztruppenangehöriger, 1 Marineinfanterist; ermordet: 7 Missionenangehörige, 2 Ansiedler; an Krankheiten verstorben: 6 Marineangehörige (Seejohanten). Somit im ganzen 23 Weiße tot, 12 verwundet. 2. In Farbigen: Gefallen: 66 Askaris, 243 Gifskrieger, 7 Träger und 29 andre Farbig; verwundet: 59 Askaris, 115 Gifskrieger, 7 Träger und 20 andre Farbig. Somit im ganzen 345 Schwarze tot, 201 verwundet. Insgesamt sind somit 368 tot, 218 verwundet. Was hier besonders auffällt, das ist das Verhältnis der Toten zu den Verwundeten, indem auf je 2 Verwundete fast 3 Tote entfallen. In Südwestafrika kamen auf je 8 Verwundete 7 Tote. Man wird dies eigentümliche Verhältnis, das in Ostafrika die Zahl der Toten die der Verwundeten bedeutend übersteigt, was bisher niemals in einem Kriege der Fall gewesen ist — denn in europäischen Kriegen kommen im Durchschnitt auf 1 Toten 3 Verwundete, — nur damit erklären können, daß in Ostafrika die meisten Kämpfe Nahkämpfe waren, in denen keine Abteilungen der Schutztruppe von ungeheurer Ueberlegenheit mit Speer und Keule vernichtet wurden.

Südwest hat, wie erinnert sein mag, bisher mehr als 1200 Tote und Schwerverwundete geliefert, und zwar ausschließlich Weiße. Wenn die deutsche Erziehungs- und Kulturarbeit im Osten in der Art weiter geht, die im Südwesten

so herrliche Erfolge gezeitigt hat, ist es wahrscheinlich, daß künftige Aufstände auch an der Küste und im Binnenlande von Sanftbar ähnliche Opfer fordern werden. —

Aufstand in Kamerun.

Damit die deutschen Steuerzahler, denen durch den Wuchertarif der Eingekommen zum Erstickten eingezogen worden ist, nur ja nicht läppig werden, kommen jetzt Nachrichten in die deutsche Öffentlichkeit, wonach der Süden Kameruns in vollem Aufbruch begriffen sei. Das auffälligste an der Sache ist der Umstand, daß die Meldungen, die der „Kolonialen Zeitschrift“ zugehen, vom 20. Januar datiert, also drei Monate alt sind.

Von der Regierung hat man in dieser langen Zeit nichts gehört, was auf ernste allgemeine Bewegungen im Süden Kameruns schließen lassen könnte. Im Gegenteil, als die Sünden des bisherigen Gouverneurs Jesso Buttkamer in der Budgetkommission und im Plenum des Reichstags auf energisches Drängen von links qualvoll gebeichtet wurden, redete man auf bürgerlicher Seite mit verständnisvollem Augenblicken viel und wichtig von dem Verhältnis Jessos mit seiner Berliner „Cousine“, aber ging jeder ersten und systematischen Erörterung über die Kameruner Miswirtschaft sorgsam aus dem Wege. Die von den oppositionellen Rednern geäußerten Befürchtungen über die Folgen, die die Buttkamerei in Kamerun haben könnten, wurden mit dem souveränen Säbeln des zopfigen Bureaukraten abgetan.

Jetzt scheint's dort unten loszugehen oder schon vor drei Monaten losgegangen zu sein, also zu einer Zeit, in der die Regierung noch beteuerte, daß alles ruhig sei. Die Regierung sagt aber auch heute noch kein Wort. Wieder, wie so oft in der Katastrophe von Südwest, ist man auf Privatnachrichten angewiesen. Entweder ist das Kolonialamt völlig auf dem Sand des Ununterrichteten, oder aber die Meldungen sind so ernst, daß die Geheimräte nicht wagen, mit den Depeschen vor die Öffentlichkeit zu treten, aus der der Reichstag vorläufig noch nicht ausgeschaltet ist.

Über um was sorgen wir vaterlandslosen Gefellen uns schließlich? Wir haben ja einen neuen selbständigen Staatssekretär des Reichskolonialamts, der sogar versprochen hat, demnächst eine der deutschen Kolonien vom Gouvernementsgebäude aus huldvoll in durchlauchtigen Augenschein zu nehmen.

Gedulden wir uns bis dahin. Wir haben ja so viel Zeit wie Geld, und mit den paar Schwarzen werden die deutschen Gelder immer noch fertig. Wie der zweieinhalbjährige Krieg in Südwest ja schlagend beweist. —

Made in Germany.

Ueber das Thema „Made in Germany“ — gemacht in Deutschland — hat der deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten, Herr Speck von Sternburg, in Pittsburg einen Vortrag gehalten, in dem er auseinandersetzte, der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands sei ausschließlich ein Verdienst der Hohenzollern-Dynastie, insbesondere aber Wilhelms 2. Darüber sagte er:

Die Entwicklung ging nun rasch vorwärts, besonders unter dem weitblickenden Geiste des jetzigen Kaisers Wilhelm 2., der bekanntlich einer der hervorragendsten technischen Fachmänner und Meister auf dem Felde der Mechanik in Deutschland ist.

Dieses Gerede, das eine ganze Nation herabsetzt, um einen einzelnen Mann maßlos hinaufzuloben, ist bewußt unwahr. Die Erfindungen, die Wilhelm 2. gemacht hat, sind Herrn Speck so unbekannt wie uns, dagegen ist ihm ebenfugot bekannt wie uns, daß Wilhelm 2. von Technik nicht mehr versteht als im Durchschnitt jeder gebildete Deutsche und sicherlich weniger als mancher tüchtige Arbeiter, der in diesem Fache praktisch tätig ist.

Was für eine Vorstellung sollen aber die Amerikaner, die alles, was sie sind, ganz ohne Kaiser und Könige geworden sind, von einem Wolfe bekommen, das nur dann etwas leisten kann, wenn es einen genialen Kaiser hat? Und was sollen sie von dem Geschmack eines Gesandten halten, der zu ihnen redet, als ob er ein preussischer Schullehrer und als ob sie preussische Schulkinder wären, und der unter dem Vorwand, zu ihnen zu sprechen, doch zu einem Dritten spricht, von dem er Brot und Butter hat, und dem er in widerwärtiger Weise schmeichelt.

In Amerika wächst kein so untertäniger Speck; dergleichen muß aus Preußen importiert werden. Made in Germany — gemacht in Deutschland. —

Probenhochmut.

Die Meldungen aus Kalifornien haben einige Tage lang die Welt der Zeitungsleser in Atem gehalten. Das erste Gefühl, das sich unter dem Druck des Grausigen loslöste, war das des Helsenwollens, Helsenwügens. Bettler haben es empfunden, die nichts geben konnten. Diejenigen aber, die über volle Kassen verfügen, fühlten unter der Größe der Katastrophe etwas wie menschliche Solidarität und zögerten nicht, sie in die Tat umzusetzen.

In Deutschland war es die Hamburg-Amerika-Linie, die zuerst die Summe von 100 000 Mark anwies und dies dem Präsidenten der Vereinigten Staaten anzeigte. Ihr folgte auf dem Fuße der Norddeutsche Lloyd mit der gleichen Summe. In Frankfurt a. M. waren am gleichen Tage die führenden Banken durch ihre Leiter zusammengetreten, um eine allgemeine Unterstützungaktion einzuleiten. Die Herrschaften beratschlagten noch, als sich unter ihnen das Gerücht verbreitete, daß jede Hilfeleistung drüber ebenso höflich wie bestimmt abgelehnt werde. Sie wandten sich telegraphisch mit direkter Anfrage nach Washington. Einige Stunden später hielten sie die Antwort in Händen: Wir brauchen eure Markstücke nicht, wir haben Dollars genug.

Den gleichen trübsamen Kaiserstüber mußte sich am gleichen Tage Kanada gefallen lassen, das große nordliche Nachbar-

land der Union, das unter britischer Oberhoheit steht und erst in voriger Woche von öffentlich weit sichtbaren Pankees arg umschmeichelt worden war. Die 100 000 Dollar, die Kanada telegraphisch für die Abgebrannten in Kalifornien angewiesen hatte, wurden auf demselben schnellen Wege prompt zurückgewiesen. Ueberall dieselbe Formel: Präsident Roosevelt ist über die freundliche Bereitwilligkeit tief gerührt, aber er nimmt kein Geld, weil er kein braucht, flutemalen Dollars genug im eignen Lande vorrätig sind.

Man steht fest, daß die hier genannten Summen als erste Posten einer sicherlich gewaltigen Spendenliste des Auslandes betrachtet wurde. Präsident Roosevelt, der Beauftragte der Milliardäre, hat danach schlanke auf eine Millionen-Entscheidung für die Abgebrannten, ihrer Habe Verantwortung verzichtet.

Sehr stolz, sehr hochgemut, sehr großartig und sehr selbstbewußt. Eine gewaltige Pose für Herrn Roosevelt und seine milliardenschweren Vordermänner. Nur ist dagegen zu bemerken, daß es nicht schwer hält, und nicht großartig und nicht selbstbewußt ist, auf Gelder zu verzichten, die für a u d r e bestimmt sind. Nicht Theodor Roosevelt, der Millionen wie einen Pappentitel zurückweist, ist abgebrannt; nicht er steht dem baren blanken Nichts gegenüber, sondern die Hunderttausende in San Francisco und einem Duzend anderer kalifornischer Städte und Dörfer, die in ihrer erdrückenden Mehrzahl Proletariat sind und die der große Präsident gar nicht einmal gefragt hat, ob sie wirklich mit so großer Geste Millionen zurückweisen wollten, wie es der gut bezahlte erste Beamte der Vereinigten Staaten gleich in Vertretung für sie alle getan hat.

Vielleicht gefällt den Zweihunderttausend, die jetzt auf den kalifornischen Wiesen kampieren müssen, die Pose ihres Präsidenten gar nicht. Vielleicht meinen sie, eine große Katastrophe geschähe doch nicht bloß deshalb, damit die verschiedenen Staatsoberhäupter dazu ergreifende Posen stellen. Der eine greift in die telegraphischen Saiten und beweist der Menschheit, was für prachtvolle Teilnahmelundgebungen er im Nu auf Papier werfen kann, der andre greift in die Säcke der Betroffenen, um zu zeigen, wie heroisch er im Ablehnen dastehen kann.

Die abgebrannten Einwohner von San Francisco würden es vielleicht ganz natürlich und schön empfunden haben, daß das Mitgefühl selbst auf andern Kontinenten die Selbstsüßigkeit sie ausschmückt. Nichts erscheint einem vom Unglück Betroffenen natürlicher, als daß man ihm hilft. Deshalb zeugt die billige Weigerung Roosevelts von einer recht affektierten Großartigkeit, vielleicht sogar von einer noch plebejischeren Regung, von Prohetium: Wir können uns Erdbeben und Feuersbrünste leisten! Wir haben's, wir können's. Hilfsmittel aus Europa werden dankend abgelehnt. . .

Die ganze Menschheit ist darüber erschrocken, daß die Erde eine Stunde lang in San Francisco rebellisch wurde. Herrgott, die Zivilisation rechnet damit, daß die Erde arbeitet wie ein kleiner Beamter: still, pünktlich, verlässlich, ohne unangenehme Ueberraschungen. Will sich die unwillkürliche Solidarität der erschrockten Erdenkinder auch in Europa hilfreich kundgeben, dann winkt der Präsident der Vereinigten Staaten höflich ab: Aus Europa nimmt er bloß Kondolenzphrasen an.

Es ist vielleicht doch der Stolz der Parvenüs, der aus der großen Pose des Herrn Roosevelt spricht. Vor den Trümmern der verschwundenen Stadt steht der erste Bürger der Vereinigten Staaten und klumpert möglichst laut mit den Goldstücken in den Taschen seiner Milliardäre. —

Demokratischer Selbstmord.

Aus Paris wird der Magdeburger „Volksstimme“ geschrieben:

Die streikenden Postunterbeamten von Paris beschlossen gestern, die Arbeit bedingungslos wieder aufzunehmen. Der Beschluß wurde erst nach heftigem Widerspruch seitens der Streikenden auf Anraten der gemäßigtesten Streikleitung gefaßt.

Das neue „demokratische“ Ministerium hat sich bis zuletzt in seiner waffen reichbürgerlichen Beschränktheit als Meister gezeigt. Vor einigen Tagen erst hat das englische Ministerium das Gewerkschaftsrecht der Staatsangestellten anerkannt und die Gewerkschaftsleiter als deren offizielle Vertreter; das französische Ministerium, das einen Briand zum Mitglied hat, von dem man sagen kann: junge Anarchisten, alte Betrüber. — einen Clemenceau, der erst kürzlich das — Wort „sozialistisch“ für sich reklamierte, und in der Mehrheit aus „Demokraten“ zusammengesetzt ist, hat sich ganz der Leitung des Herrn Barillon gefügt, der die demokratisch schillernde Haut abgestreift hat und wieder als jener Reaktionär erscheint, als der er uns aus Melines Zeiten bekannt ist. Der Streit mußte abgebrochen werden, weil die erhoffte Unterstützung der andern Kategorien ausblieb und die Regierung sich leicht und recht mit Soldaten behalf. Die Streikleitung war klug genug, die Dinge nicht dorthin treiben zu lassen, wohin sie nach Wunsch des Herrn Barillon und Genossen kommen sollten.

Im letzten Ministerrat wurde die Neueinstellung von hundert Unterbeamten, die an Stelle der Gemäßigtesten treten sollen, — die der Herr Minister aber noch gern nehmen wird, — gutgeheißen und auch die „Haltung“ des Herrn Barillon gebilligt, der sich harinädig weigerte, eine Delegation der Streikenden zu empfangen. Dann teilte Herr Poincaré mit, daß die Verhandlungen mit der russischen Regierung über die Zulassung einer neuen Anleihe zum Abschluß gekommen sind — und die Regierung der Sünden trant den Schicksalsbecher, den ihnen der alte Melinist reichete, und stimmte der Zulassung der Anleihe zur Aufrechterhaltung des zaristischen Nordregiments zu.

So endet das Bürgerthum, das einst unter der Forderung „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ die Menschenrechte proklamirte! Die Selbstmörder wurden früher auf dem Schindanger verscharrt, dorthin wird die Geschichte dreier dieses demokratische Bürgerthum schleppen, das sich mit der Krone zu Tode geißelt.

Die russische Revolution.

Der Duma-Geb.

Die russische Reichsduma wird in ihrer Mehrheit von liberal-demokratischen Elementen besetzt sein. Wie werden diese Leute, die zum Barismus vorläufig im schärfsten Kampfe stehen, sich mit dem Eide abfinden, der jedem Abgeordneten von der vorsichtigen Regierung auferlegt ist und der der besichert, daß der Schwörende dem „Zaren-Selbstherrschere die Treue halten“ werde.

Die „Russische Korrespondenz“ gibt darauf die folgende Antwort:

„Wahrscheinlich werden selbst Regierungskreise das Wort „Selbstherrschere“ in einer Weise, die es den radikalsten Konstitutionalisten-Monarchisten möglich macht, mit gutem Gewissen den Eid zu leisten. In allen Zeiten nämlich, gleich nach der Abschaffung des tatarischen Jochs soll das Wort „Selbstherrschere“ nur den Sinn eines selbständig regierenden, keinem andern Monarchen unterworfenen Monarchen gehabt haben. Diese Erklärung mag wahr sein oder nicht; die Tatsache, daß sie von den Regierungskreisen die das Wort Selbstherrschere behalten wollen, ausgegeben worden ist, macht die Eidesfrage gänzlich einfach und belanglos für die Masse der Abgeordneten.“

Sie wäre auch ohne diese Deutung sehr einfach und sehr belanglos. Kommt es auf die gebrochenen Eide an, so sind die Romanows arg im Vorsprung.

Letzte Nachrichten.

* Warschau, 22. April. Die Duma wahlen sind in den Provinzialstädten in vollem Gange. In Kalisch erhielten die Nationaldemokraten, in Lublin die progressiven Demokraten die Majorität. Die Wahlen in Warschau finden am 25., in Lodz am 27. April statt. In ganzen Lande beteiligen sich die Juden, die bis dahin den Wahlen fern blieben, seit drei Tagen lebhaft an der Wahlbewegung. Bei der bisherigen Gesamtzahl der Wähler von 40 500 verfügten die Juden über 20 150 Stimmen. Der Kampf wird sehr ungesund werden, weil die Juden sich bemühen, eine eigene Kandidatenliste durchzuführen. Der agrarische Streit in mehreren Kreisen des Warschauer und Petrikauer Gouvernements nimmt zu, weil die Sozialdemokraten die Lohnbewegung verschärfen. Der Beginn eines Generalstreiks für sieben Gouvernements, darunter Warschau und Lodz, ist auf den 3. Mai festgesetzt worden. — So läßt sich die Scherhpresse telegraphieren. Ob das alles und wieviel davon wahr ist, läßt sich heute noch nicht kontrollieren. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 23. April 1906.

Rüftet zum 1. Mai!

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem Weltfeiertage des Proletariats, dem 1. Mai. An diesem Tage demonstriert das Proletariat für seine Klassenforderungen:

Den Achttundentag, für den Ausbau der Sozialgesetzgebung, gegen den volksanraubenden Militarismus, für den Völkerfrieden, gegen die kapitalistische Ausbeutung und Tyrannei in jeder Form.

Die Beschlüsse der internationalen Kongresse und deutschen Parteitage gehen dahin, daß die würdigste Feier des 1. Mai die Arbeitsruhe ist. Auch der Jenaer Parteitag macht es den Genossen zur Pflicht, dort, wo schwere Schädigungen der Arbeiter durch Arbeitsruhe nicht zu erwarten sind, die Arbeit ruhen zu lassen. —

Objektives und Subjektives.

Unsre Leser werden bereits aus dem Stadtverordnetenbericht in unsrer Sonntagsnummer ersehen haben, daß es in der letzten Stadtverordneten-Sitzung recht stürmisch hergegangen ist. Die ganze Sitzung wurde ausgefüllt mit der Beratung des Räumereitats. Bei den Verhandlungen über den allgemeinen Teil gab es eine sozialpolitische Debatte, die sich in der Hauptsache zwischen unsern Genossen Haupt und Laubsberg und dem Oberbürgermeister abspielte. Herr Oberbürgermeister Schneider stellte sich dabei vor als ein Mann von gesundem Menschenverstand und höchster Objektivität. Herr Schneider scheint sich offenbar selbst recht schlecht zu kennen. Sein gesunder Menschenverstand hat ihn schon recht oft im Stich gelassen und seine Objektivität läßt besonders bei allen Arbeiterfragen so gut wie alles zu wünschen übrig. Aber schließlich ist es wohl bei Herrn Schneider ein angeborener Fehler, nicht objektiv sein zu können, denn nach seinem eignen Geständnis malt sich ja die Welt in seinem Kopfe ganz anders als in unsren. Da ist es denn auch nicht weiter verwunderlich, wenn Herr Schneider von sich behauptete, er habe ein warmes Herz für die Arbeiter. Die Arbeiter vermögen das nur nicht einzusehen, weil sie eben mit andern Augen die Welt anzusehen pflegen und unter einem warmen Herzen etwas anderes verstehen als Herr Schneider. Trösten wir uns also damit, daß Herr Schneider bei all seinen Handlungen, die den Arbeitern nicht gefielen, wenigstens den guten Glauben hatte. Er verstand es eben nicht besser. Ob er dann aber der richtige Mann an seinem Plage war?

In derselben Sitzung, in der Herr Schneider seine Objektivität rühnte, gab er einen einwandfreien Beweis dafür, daß sehr oft sein subjektives Empfinden mit ihm durchgeht. Der Magistrat hatte 300 bzw. 100 Mark in den Statuentwurf eingestellt als Zuwendungen an den deutschen Ostmarkenverein und den deutschen Böhmerwaldbund. Die beiden Vereine, vor allem der erstere, sind ausgesprochen politischen Charakters, so daß für jeden objektiv Urteilenden klar war, daß sie Zuwendungen von der Stadt nicht erhalten konnten. Der objektive Oberbürgermeister legte sich aber für die Bewilligung ins Zeug, die er eine Ehrenpflicht nannte, und erklärte rund heraus, trotz seiner Objektivität, daß es ihn wenig geniere, damit Politik zu treiben.

Als vor mehreren Jahren die Stadtverordneten einen Beschluß gegen den Zollwucher fassen wollten, da wehrte sich Herr Schneider aber mit Händen und Füßen dagegen, weil das — Politik sei! Er scheint also die Stadtverordneten für

berechtigt zu halten, nur dann politische Beschlüsse zu fassen, wenn sie der Regierung und den Agrariern gefallen!

Herr Schneider stand aber mit seiner Liebe für den Ostmarkenverein nicht allein. Daß er in Herrn L b p e r einen Sekundanten fand, ist weiter nicht verwunderlich; daß ihm aber auch der freisinnige Herr R a b b a c h beipflichtete, läßt die Verkommenheit erkennen, zu der es der Freisinn allmählich gebracht hat. Aber das ist ja eine altbekannte Sache. Hierbei interessiert uns vor allen Dingen Herr R a b b a c h persönlich. Ein harmloser Zwischenschritt bei unsern Genossen brachte den „Freisinnsmann“ so außer sich, daß er sich allen parlamentarischen Anstandes entledigte und das Wort „Freiheit“ auf unsre Genossen anzuwenden zu müssen glaubte. Der Herr zeigte sich wieder einmal in seinem wahren Lichte, nämlich, daß ihm alle Fähigkeit abgeht, mit einem politischen Gegner anständig zu diskutieren. Wenn es einen Steigerungsgrad für den von Herrn R a b b a c h angewandten Ausdruck gäbe: auf ihn wäre er sicherlich anwendbar. Die kühne Provokation unser Genossen konnte ein Ordnungsruf nicht wieder gut machen; sie erforderte eine unverblümte Zurechtweisung des freisinnigen „Führers“, die ihm unsre Genossen denn auch nicht ersparten. Genosse Haupt hielt ihm seine Beschimpfung der Sozialdemokratie vor, die er vor drei Jahren mit Gefindel und Maden verglichen hatte. Und nun war der freisinnige Kämpfer in seiner ganzen Fämmerlichkeit zu sehen. Er bestritt jene Beschimpfung, obwohl sie seinerzeit unwiderrspochen von der „Magdeb. Btg.“ wieder gegeben ist. Herr R a b b a c h, der den Mut hat, dem Genossen Haupt vorzuerwerfen, er verleumde, sollte besser vor seiner eignen Tür stehen. Er hat alle Ursache dazu, denn einen falschen Bericht, der eine verleumderische Beschimpfung enthält, läßt man nicht drei Jahre unwiderrspochen.

Das Rencontre zwischen unsern Genossen und Herrn R a b b a c h hatte aber einen in der Geschichte des Magdeburger Stadtparlamentes bisher einzig dastehenden Vorgang im Gefolge. Die Abwehr unser Genossen brachte die Herren Stadtbater und als ersten den Herren Kommerzienrat Friße so außer sich, daß ein Beschluß gefaßt wurde, dem Genossen Haupt für die Dauer der Sitzung das Wort zu entziehen. Alle Bürgerlichen gaben ihrem Haß Ausdruck, indem sie für den Antrag stimmten. Nur zwei oder drei enthielten sich der Abstimmung. Aber o grausiges Geschick! Der Vorsitzende hatte sich eine Verurteilung der Geschäftsordnung zuzuschulden kommen lassen! Diese gestattet nämlich nicht einen solchen Beschluß; dem Genossen Haupt war zu Unrecht das Wort entzogen worden. Verschämt gestand das der Vorsitzende ein. Und es war ihm offensichtlich äußerst unangenehm, als er schließlich gezwungen wurde, offiziell zu erklären, daß der Beschluß ungültig sei. In aller Form mußte die Versammlung den ungültigen Beschluß wieder aufheben.

Der Reifall wird Herrn Friße noch recht lange in den Gliedern stecken; es ist auch gar zu unangenehm, wenn die Sozialdemokraten über einen frohlocken können. Vielleicht wird er seinen Ueberreifer künftig etwas dämpfen, wie wohl auch Herr R a b b a c h seine Worte in Zukunft etwas besser wägen wird. Die Sozialdemokratie zieht eben nie den Kürzern dabei. Bekämpft man sie objektiv, dann ist man gegen die Macht ihrer Argumente machtlos; bekämpft man sie subjektiv, dann ist sie erst recht oben auf!

Zur Maler-Aussperrung.

Der Aufforderung an die Gehilfen, Magdeburg zu verlassen und auswärts Arbeit anzunehmen, wird in so ausgiebigem Maße entsprochen, daß die Verbandsleitung nicht mehr in der Lage ist, sämtliche Streikposten voll besetzen zu können. Die Entlastung des Arbeitsmarktes vollzieht sich deshalb in der für die Ausgesperrten wünschenswertesten Weise. Daß die Unternehmer bereits ihre Frauen in die Wohnungen der Ausgesperrten schicken, um diese zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen, beweist, wie sehr den Meistern das Feuer auf den Nägeln brennt. Die Situation ist für die Malergehilfen andauernd glühend. Am Dienstag abend 8 Uhr findet im Lokal von Holz, Fischerkrugstraße, wieder eine Versammlung der Ausgesperrten statt, in der etwaige weitere Maßnahmen der Ausgesperrten der Beschlußfassung unterliegen.

Zum Streit der Kutscher.

Gestern tagte eine stark besuchte Versammlung der streikenden Kutscher, um den Bericht der Kommission entgegenzunehmen. In einer Fuhrherren-Versammlung am Sonnabend, an die sich eine Sitzung der Sebenenkommission der Arbeitgeber angeschlossen, wurde für die Kutscher ein Wochenlohn von 24 Mark, für die Kollkutscher ein solcher von 22 Mark und für die Staatskutscher 20 Mark Wochenlohn festgesetzt. Die Arbeitszeit soll beginnen morgens um 4 1/2 Uhr und um 7 Uhr abends enden, Sonntags von früh 6 1/2 bis 9 Uhr. Der vierte Sonntag soll dem Kutscher freigegeben werden, wenn die Kollegen dessen Arbeit mit verrichten wollen. Den Streikenden wurde von dem Vorsitzenden der Kommission versichert, daß sämtliche Fuhrherren diese Abmachungen innehalten würden. Die gestrige Versammlung der Streikenden nahm dieses Angebot an und beschloß einstimmig, am Montag früh die Arbeit wieder aufzunehmen.

Heute morgen sind in 15 Betrieben die Streikenden sämtlich zu den neuen Arbeitsbedingungen wieder eingestellt worden. Bei F i e r i n g haben die 44 Streikenden die Arbeit nicht aufgenommen, weil Herr F i e r i n g sagte, er möchte keinen Kreditör erst fragen, ob er auch den Lohn zahlen dürfte. Für die Fuhrgeschäfte A r n d t, F i e r i n g, G o b i n, S e i n e, W i c h e n s e l d, R e i c h a r d t, S c h u l z, B i e g l e r und W ü r t e l w e r t besteht der Streik weiter. In 20 Betrieben sind die Streikenden nur zum Teil wieder eingestellt worden.

In hiesigen bürgerlichen Zeitungen wird angeklagt, daß gegen neun Kutscher, die etwas unfaßt mit einigen „Arbeitswilligen“ umgesprungen sein sollen, ein Verfahren wegen Unzucht und Landfriedensbruch eingeleitet werde. So heiß wird die Suppe aber wohl nicht gegessen werden, die der Arbeitgeberverband über die Kutscher sein Schriftführer Dr. W i b b i u s geschickt hat. Es handelt sich hier offenbar um einen Scherzschuß der Scharfmacher.

Auf die Bezirksversammlungen des Sozialdemokratischen Vereins, die heute, Montag, und morgen, Dienstag abend, stattfinden, sei nochmals aufmerksam gemacht.

Zum 1. Mai. Die Handschuhmacher beschlossen, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern. Den gleichen Beschluß faßten gestern die Klempner und Installateure.

Die Gewerkschaftsvorstände werden ersucht, die Jahresberichte des Sekretariats, die für ihre Mitglieder bestimmt sind, im Sekretariat, Fürstenufer 6, abzuholen.

Achtung, Radfahrer! Ab Montag wird seitens der Polizei, nachdem der Kutscherstreik beendet, den Radfahrern wieder erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden. An besonders von Radfahrern frequentierten Stellen werden Schutzmannsposten aufgestellt, die 1. auf zu schnelles Fahren, 2. auf vorchristmässige Bremsvorrichtungen an den Rädern und 3. darauf achten sollen, ob die für Fußgänger bestimmten Wege von Radfahrern benutzt werden. Wer nicht gegen 3 oder 5 Mark an die Polizeikasse zahlen will, möge vorstehendes beachten.

Der Streit der Kupferschmiede in den Metallwerken, vormals F. W e r d e r, ist beendet. Die Ausständigen haben geschlossen, wie sie herausgegangen, auch die Arbeit heute Montag morgen wieder aufgenommen. Nachdem die Differenzen durch Verhandlungen beseitigt waren und die am Sonntag stattgefundene Extraversammlung der organisierten Kupferschmiede demgemäß beschlossen hatte. An den Kupferschmieden wird es liegen, daß die erzielten Verbesserungen durch Innehaltung der tariflichen Bestimmungen durchgeführt werden.

Zu dem Streit der Weißgerber ist keine Veränderung eingetreten. Verhandlungen wurden von keiner Seite gewünscht. Die Streikenden machen sich die Zeit zumute, indem sie kleine Ausflüge unternehmen. Da die Weißgerber beständig in Staub oder giftigen Dämpfen zu arbeiten haben, ist ihnen diese Stärkung der Lungen wohl zu gönnen.

Die Freie Vereinigung der Krankenkassenvorstände hält am Freitag den 27. April in der „Reichskrone“ eine Versammlung ab, in der die geplante Erholungsstätte für weibliche Mitglieder besprochen werden soll.

Eine Stadtverordnetenversammlung findet in dieser Woche nicht statt.

Selbstmord oder Unfall? Am Sonntag abend 11 1/2 Uhr wurde in der Nähe des Dorfes B ü d e n auf der Lohburger Straße auf dem Eisenbahngleis ein unbekannter Mann aufgefunden, dem beide Beine durch einen Zug fast abgefahren waren. Der Unglückliche, der, ohne zum Bewußtsein gekommen zu sein, am Montag früh in das altstädtische Krankenhaus eingeliefert wurde, ist dort um 8 1/2 Uhr verstorben. Wie der Verunglückte unter den Zug geraten ist, konnte bisher nicht ermittelt werden. In einer Tasche des Verstorbenen, der sich im ungefähren Alter von 24 Jahren befand, wurde ein Portemonnaie gefunden, worauf in Messingzahlen „A. Komp. 66. Inf.-Regt.“ verzeichnet war.

Unfälle. Dem Arbeiter Gustav Henneberg aus Sudenburg wurde am Sonnabend beim Aufladen von Sand auf dem Grundstück

St. Michaelstraße 58a durch plötzliches Anziehen der Herde, vom rechten Fuß die große Zehe abgefahren. — Dem Schlosser Otto K r i e g e r aus Budau flog am Sonnabend abend in der Eisenbahnhauptwerkstatt Budau bei der Arbeit ein Stahlsplitter in das linke Auge. Beide Verletzte fanden im Sudenburger Krankenhaus Aufnahme.

Verunglückter Motorfahrer. Am Sonntag vormittag stürzte der Schlosser R i c h a r d G r o ß m a n n auf der Herrenterug-Chauffee beim Depot der Straßenbahn infolge Reifenbruchs von seinem Motorrad und zog sich einen Rippenbruch zu. Das Motorrad, das an der Erde liegend weiterarbeitete, wurde arg beschädigt.

Von Krämpfen befallen wurde am Sonnabend abend 7 1/2 Uhr auf der Strombrücke ein etwa 70jähriger Mann, der beim Hinfallen mit dem Kopf gegen einen eisernen Träger schlug. Stark blutend wurde der Bedauerndwerte von zwei Schulreuten in das Zimmer des Wundangelbeinnehmers geschafft, wo er sich in kurzer Zeit wieder erholtte.

Diebstahl. Am Sonntag abend hatte ein Droßkutscher drei junge Männer im Alter von 20 bis 25 Jahren von einem Vergnügungs-Etablissement vor dem Ulrichstor nach einem Restaurant in der Apfelstraße gefahren. Dort angekommen, wollten sich die jungen Herren erheben ohne das Fahrgeld zu entrichten. Als der Kutscher ihnen diesbezüglich festhielt, fielen die drei über den Kutscher her und mißhandelten ihn. Der Intervention einiger Passanten gelang es, dem Kutscher zu seinem Recht zu verhelfen und die Namen der drei Kassauer festzustellen.

Das gestrige Training der Dauersfahrer auf der Radrennbahn an der Berliner Chauffee hatte viel sportlustiges Publikum angezogen. Von den Dauersfahrern, die am nächsten Sonntag zum Eröffnungsfahren starten werden, führen am Sonntag G o o r, B e i l g e n, W a u s, K ö l n, E b e r t, B e i p j i g, S c h n e l l e, M a g d e b u r g, A l b e r t, M a g d e b u r g und K a i s e r, P l a u e n. Da Fahrer wie Führungsmaschinen sich in bester Form befinden, auch gestern bereits gute Zeiten gefahren wurden, steht am Sonntag ein guter Sport in Aussicht.

Letzte Nachrichten.

Das Erdbeben in Kalifornien. Sd. San Francisco, 28. April. Die Hälfte der Bevölkerung hat die Stadt bereits verlassen. Zahlreiche Hüge, die mit Menschen angefüllt sind, verlassen andauernd die Stadt. Die Katastrophe hat in der ganzen Umgegend einen Wettstreit hervorgerufen, der bemüht ist, die Not zu lindern. Die Universität in Berkeley hat 10 000 Personen Unterkunft angeboten. Die Subskription hat bereits 4 154 000 Dollar ergeben.

Sd. San Francisco, 28. April. Die Einwohner sind nunmehr mit Lebensmitteln genügend versehen. Die Zahl der Toten kann noch nicht einmal annähernd festgestellt werden. Man will sie jetzt auf 25 000 veranschlagen. Zahlreiche Waisenkinder zum Wiederaufbau der Stadt sind gestern zustande gekommen.

Sd. Leipzig, 23. April. (Privattelegramm der „Vollstimme“.) 500 Schuhmacher traten heute in den Streik. — In der graphischen Anstalt von Brodhaus kündigten heute wegen nichtbewilligter 10proz. Lohnerhöhung sämtliche Steinbruder.

Sd. Paris, 23. April. (Privattelegramm der „Vollstimme“.) Die Unzufriedenheit des Publikums richtet sich jetzt mehr auf den ersten Mai. Man erwartet für diesen Tag einen allgemeinen Aufstand oder mindestens eine riesenartige Kundgebung der Arbeiterbevölkerung Frankreichs. Wie der reaktionäre „Matin“ heute behauptet, haben sich bereits viele Leute mit einem Vorrat an Zwieback und Konserven versehen für den Fall, daß der Verkauf von Lebensmitteln aufhören sollte. Die Bewegung, die in der Forderung des Achtfundentages gipfelt, wird anscheinend in den großen Arbeiterzentren der Provinz einen größeren Umfang annehmen als in Paris selbst. Große militärische Vorbereitungen sind bereits getroffen worden.

* Paris, 22. April. Die französische sozialistische Partei hat gestern abend Plakate aufschlagen lassen, worin sie gegen die russische Anleihe, deren größter Teil in Paris aufgelegt ist, protestiert. In den Maueranschlägen werden namentlich die kleinen Rentner erjucht, nicht zu zeichnen, da ihnen ihr Geld nicht mehr zurückerstattet würde.

* Rom, 22. April. Der Deputierte Barzilai brachte in der Kammer eine Interpellation über die Stellung Italiens im Dreibund ein.

Bern, 23. April. Auf das Gesuch des Schweizer Bundesgerichts hat die deutsche Regierung jetzt die Akten in Auslieferungsfällen des ehemaligen Straßburger Polizeikommissars Stephan, der in Zürich verhaftet worden ist, ergänzt. Der Entscheidung der Auslieferungsforderung durch das Bundesgericht steht nun nichts mehr im Wege.



Sunlight Seife

Ist die Marke, welche sich für alle Verwendungsarten, ganz besonders aber zum Reinigen der Stärkwäsche ausgezeichnet bewährt hat. Sie sollte deshalb in keinem Haushalte fehlen, wo man Wert auf gute Behandlung und lange Erhaltung des Wäschewerkes legt.

Sunlight Seife erleichtert die Hausfrau — sie erleichtert die Arbeit und schont die Wäsche. Sunlight Seife erleichtert den Hausherrn — sie erleichtert der Wäsche schnelle Weiße und angenehmes Aroma.

Otto Lehmann Sudenburg Rottersdortstr. 112. Spezialgeschäft für Wäsche 2686 empfiehlt Doppelt gereinigte Bettfedern und Daunen Fertige Betten Bettfedern-Reinigungsanstalt.

Emaile erste Qualität. Verkauf nach Gewicht. 3392 Billigste Bezugsquelle am Platze. 23 Altmarkt 23.

Präzisions-Schiebelehren mit 4 Rufen 250x75 mm Mark 3.50 Mikrometer, Gewindestahllehren etc. 3590 Edm. Bölsche, Halberstädterstrasse Nr. 110.

Umsonst u. franco Pracht-Katalog Herr, Nonnar, in Stahl, Spiel, Musikw. etc., ca. 5000 Gegenst. cat. Sehr interessant f. Jeden Fritz Hammesfahr Fabrik u. Foche Bitte zu verlangen. Versandhaus, bei Sollingen. Neuhalt! Nur bei mir zu haben. O.R.G.M. 5 Jähr. Garantie. Versand pr. Nachnahme od. vorh. Kassa. Kronen-Diamantstahl . . . M. 3.25 Kronen-Silberstahl . . . M. 2.25 Rasiermesser . . . M. 1.00 Rasiermesser u. Pinsel à M. 0.50 Rasiermesser u. Pulver à M. 0.25 Kompl. Rasierapparat mit Blutstiller in seinem Etui M. 2.00. **Haarschneidemaschine „Perfact“ M. 5.00** **Ob-Abziehstaine in Etui à M. 2.50 u. 5.00** **Kompl. Rasierapparat mit Blutstiller in seinem Etui M. 2.00.** **Bestellungen nehmen in den Filialen.** **Bei grosoren Sammel-Aufträgen Extraverbilligungen.**

Gute Holzpantinen mit bestem Leder liefert billigt auch für Händler 2860 **Gustav Möritz** Lederhandlung Halberstädterstr. 52. **Billige Stiefel** nur Altes Brücktor 2. **St. Materialwaren-Geschäft** in Schladten, ganz bedeut. Umsatz in Bier u. Spirituosen, Schnapstongeeß, vorh. Riete auß. niedr., nur wegen Frantk. Bild. u. verz. f. Anfüng hoch. Grütten. **G. Fischer, Fürststr. 29.**

Fahrräder neue und gebrauchte, erhalten Sie am billigsten und besten ohne grosse Anzahlung und gegen kleine monatliche Abzahlung 3430 bei **Albert Brennecke, Sudenburg** Fernsprecher 1938. Ecke Westendstrasse.

Barasch

Grosse Woche für Waschstoffe

von Montag den 23. bis Sonnabend den 28. April inkl.

Durch frühzeitigen Einkauf ist es uns möglich, trotz der enormen Preissteigerung

Ca. 100000 Meter Waschstoffe

an diesen Tagen zu nachstehend verzeichneten billigen Preisen zum Verkauf zu bringen.

Chemisen in neuen aparten Mustern, für Blusen, Oberhemden und Kleider Meter **64 55 42 35 28** **18** Pf.

Levantine in modernen Tupfen- und Kugelmustern auf dunklem Fond Meter **26** Pf.

Baumwoll-Musseline in dunklen und hellen Fonds, größte Muster-Auswahl Meter **65 55 42 36 29** **20** Pf.

Foulard mit Seidenglanz, in Tupfen-, Blumen-, Bomben- und Karomustern Meter **65 52 42** **33** Pf.

Satin mit Seidenglanz, in vornehmen Dessins, für Haus- und Straßenkleider Meter **95 75 58** **50** Pf.

Musseline feine Wolle, da Qualität, in neuesten apartesten Geschmacksricht. Meter **1.35 1.25 1.20 85** **70** Pf.

Musseline feine Wolle, II. Wahl Meter **65** **55** Pf.

Organdy duftiges, leichtes Gewebe, aparte Muster Meter **1.25 85** und **48** Pf.

Batist einfarbig und gemustert, in vielen Farben mit Seidenglanz Meter **95 85** **55** Pf.

Leinen- und Leinen-imit.-Nouveauté in vielen Farbentönen Meter **1.05 78 65 45** **25** Pf.

Panama mit Seidenglanz, in diversen Farben Meter **1.15** **55** Pf.

Leinen-Jacquard Haute Nouveautés, für elegante Blusen und Straßenkleider Meter **1.25**

Blusen-Neuheiten gestreift und variiert Meter **55 46 38 35 27** **16** Pf.

Tennis-Stoffe creme mit dunkelblau, rot und hellblau Meter **75** **52** Pf.

Blusen-Neuheiten ganz aparte Muster Meter **1.10 85 78** **42** Pf.

Blusen-Flanelle Wollimitation, gestreift Meter **48 42 35** **29** Pf.

Waschseide gestreift und variiert Meter **1.55 1.25** **95** Pf.

Coteline in prachtvollen Mustern Meter **65 55 39** **33** Pf.

Crêpe de Chine lichte, wolfförmiges Gewebe, in weiß, creme rosa, hellblau, kardinal und schwarz Meter **1.25** **95** Pf.

Musseline-Nouveautés feine Wolle mit Seide, in den vornehmsten Mustern Meter **1.95**

Weisse Waschstoffe

Zephir in Streifen, Karo-, Tupfen- und Blumenmustern Meter **95 72 55 42 35** **28** Pf.

Rips Meter **95 78 65 55 45 39** **29** Pf.

Diagonal und Cheviot Meter **1.10 98** **80** Pf.

Nur soweit Vorrat!

Blaudruck

große Muster-Auswahl Meter **48 44 36** **27** Pf.

Cretonne und Satin

für Schürzen, Blusen und Knaben-Anzüge, in glatt, gestreift u. gebümt Meter **78 65 44 36** **30** Pf.

Nicht zum Wiederverkauf!

Das Erdbeben in Kalifornien.

Ihrer Lage nach ist San Francisco eine der schönsten Städte der Welt, da sie auf einer gebirgigen Landzunge zwischen zwei Meeren liegt, im Westen der Stille Ozean und im Osten die Bai von San Francisco mit ihren zahlreichen Inseln, Buchten, Ortschaften, Landhäusern und ansteigenden Bergen.

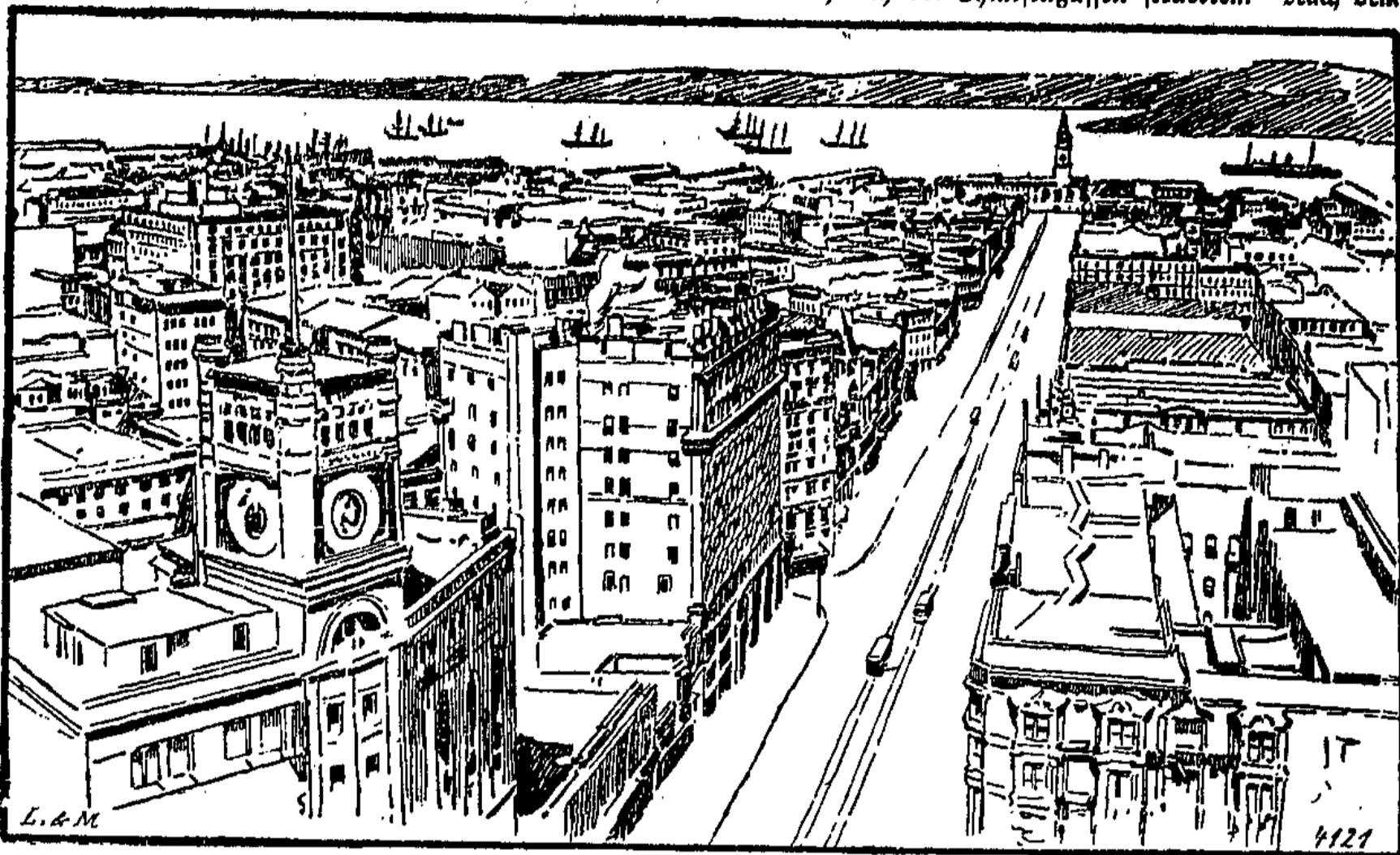
Die Stadt zerfällt in mehrere ungleich gebaute Teile. Ihre Hauptverkehrsader ist die Market Street; von Nordosten, wo sich Union Ferry Depot, der Hauptlandplatz für die von Oakland, dem Endpunkt der Kontinentalbahnen, kommenden Schiffe befindet, zieht sie in einer Länge von über fünf Kilometer nach Südwesten. Sie steigt in ihrem oberen Teil stark an; ihr südöstliches Ende liegt über 200 Meter höher wie ihr Anfang. Rechts und links von ihr liegen die Geschäftsviertel, in ihr selbst oder in ihrer unmittelbaren Nähe befinden sich die hervorragendsten Geschäftshäuser und öffentlichen Gebäude, City Hall (Rathaus), Akademie der Wissenschaften, Oper, Orpheum, Hauptpostamt, Livoli, Odd Fellows Hall, Chronicle Building, Nationalbank, die Hotels Palace, Fairmont, Francis usw. Nördlich von der Market Street liegt der Nob Hill und dicht daneben das Chinesenviertel. Die Stadt besitzt auch eine Reihe schöner Parkanlagen; die schönste und größte ist der Golden Gate Park (Park des goldenen Tors, wie die Meerenge zwischen Ozean und Bai genannt wird); er liegt im Westen, dem Ozean zu und ist 5 Kilometer lang. In der Stadt ist nur ein Bahnhof, der Personenbahnhof der Southern Pacific Railway; dagegen war die Stadt mit einem vorzüglichen System von Dampfstraßenbahnen, elektrischen Bahnen und Drahtseilbahnen versehen. Das alles wird wohl vernichtet sein.

Market Street, die Hauptverkehrsader der Stadt, hatte zu beiden Seiten eine Menge hoher Geschäftshäuser aus Stahl und Stein. Das höchste der dortigen Wolkenkratzer war „Sprekels Building“, erbaut von dem aus Hannover stammenden großen Zuckerraffineur und Kneeder Claus Sprekels. Das Gebäude, an der Ecke der Dritten und der Marktstraße gelegen, war 97 Meter hoch und hatte neunzehn Stockwerke. Dieser Turm, der auch die Räume der Zeitung „San Francisco Call“ enthielt, gleich einer immensen „Nadel der Kleopatra“. Auf seiner Spitze befand sich ein Restaurant, von dem man einen entzückenden Rundblick auf die Stadt, die Bucht und die Orte auf der Ostseite, wie Oakland, Alameda und Berkeley, genoss. In der Nähe befanden sich die Häuser der andern Zeitungen, des „Examiner“ und des „Chronicle“.

Von den Hotels in der Marktstraße war das „Palace“ das größte. Es wurde 1876 von Senator Sharon erbaut und nahm den Raum eines ganzen Häuserblocks ein. In spanischem Stile errichtet, hatte es im Innern einen gewaltigen runden Hof mit einer Glasdecke, der als Frühstücks- und Teerraum diente. Das „Palace“ war besonders gut fundamementiert und galt als erdbebensicher; in der Tat scheint es nicht durch die Erschütterung, sondern durch den Brand vernichtet worden zu sein. Ganz in der Nähe von

Geary Street liegt das St. Francis-Hotel, nach welchem sich die Conriedsche Operngesellschaft aus dem brennenden „Palace“ retten konnte. Die Uferseite von San Francisco ist nicht durch große Gebäude ausgezeichnet.

Rein Fremder verführte es, die Chinesenstadt zu besuchen, wenn möglich bei Nacht. Es gab besondere Führer, die gewöhnlich gleichzeitig Detektive sind, welche den Fremden durch das Labyrinth der Chinesengassen steuerten. Nach dem Erd-



Die City mit der Market Street von San Francisco.

Das Chinesenviertel der Stadt ist eine ihrer Merkwürdigkeiten. Die „Himmlichen“ wohnten nördlich von Market Street in der Nähe des Ufers in einem Gassengewirre mit großen Mietkasernen, die von Menschen wimmelten.

beben hat sich die ganze Chinesenbevölkerung in wilder Panik aus dem Quartier ergossen. Das Viertel ist heute nur noch ein einziger rauchender Trümmerhaufen. —

Aus der Parteibewegung.

Als Reichstagskandidaten für Hannover schlägt der Vorstand des sozialdemokratischen Vereins einer am 28. April stattfindenden Versammlung den Genossen August Brey, den Vorsitzenden des Verbandes der Fabrikarbeiter, vor. Genosse Brey kandidierte bisher im 9. hannoverschen Wahlkreis (Hameln-Springe). Wir begrüßenswerten Vorstand zu dieser Wahl und werden uns freuen, wenn die Versammlung ihr zustimmt. —

Zur Unterstützung der russischen Revolutionäre sind nach der letzten Quittung des Parteivorstandes in Deutschland bisher 307 399,73 Mark gesammelt worden. —

Gewerkschaftsbewegung.

Streikansichten und Lage des Arbeitsmarkts.

Zu den Ansichten auf dem deutschen Arbeitsmarkt schreibt Genosse Schippel für die nächsten Monate mit Hinblick auf die Lohnkämpfe der Gewerkschaften: „Die aus den Auslandszöllen resultierende deutsche Ausfuhrvermehrung war nicht derart abnorm, daß ein heftiger

Rückschlag von geradezu lähmender Gewalt erwartet werden mußte. Vielmehr haben Industrien, um rasch noch die Produktion für den Export vor Zerschlagung zu forcieren, Inlandsaufträge zurückgestellt, und schon in deren Erledigung vermögen sie einen gewissen Ausgleich zu finden, bis die im Ausland plötzlich und vorübergehend überreichlich angehäuften Vorräte wieder auf die normale Höhe zusammengeschnitten sind, bis also der normale Auslandsbegehrt wieder einsetzt. Die Klagen der Industrien und sonstigen Unternehmer über ihre seit dem 1. März maßlos erschwerte Konkurrenzfähigkeit sollten daher die Arbeiter bei ihren Lohnbewegungen nicht besonders ernst nehmen — ganz abgesehen davon, daß die Arbeiter für jene, jetzt so heuchlerisch betonten Schwierigkeiten nicht mitverantwortlich und mitschuldig sind, und daß deshalb gar kein Anlaß vorliegt, die Arbeiter die Kosten eines solchen Prozesses ganz oder selbst nur teilweise tragen zu lassen. Diese Auffassung wird dadurch bekräftigt, daß die Unternehmer, wenn sie unter sich sind, meist recht hoffnungsvoll sich aussprechen und daß sie nur den Arbeitern gegenüber Trübsal blasen. Zu den Jahresberichten, auf den Generalversammlungen erklingt fast überall noch immer ein sehr unverfälschter Ton und die Gewerkschaften haben vorläufig nicht den geringsten Anlaß, schon mit einer niedrigergehenden allgemeineren Konjunktur zu rechnen. Zur reinen Defensiv-, zur bloßen Abwehr von Schädigungen, wie beim Beginn und bei der Ausbreitung

Feuilleton.

[Nachdruck verboten]

Augustin Robespierre.

Roman aus der französischen Revolutionszeit.

Von Jan ten Brink. Deutsch von Georg Gärtner. (56. Fortsetzung.)

Die Entfernung von der Rue Saint-Honore bis zur Barriere Saint-Martin war sehr groß. Die letztere lag im äußersten Norden von Paris. Augustin lehnte sich in die Wagendeckel zurück. Charlotte schwieg von allem möglichen — sie fürchtete eine lange Fahrt nicht. Sie habe sich mit allem trefflich versehen — Augustin werde es schon merken. Augustin antwortete nicht viel. Er war von freundigen Erwartungen erfüllt. Endlich hielt der Fiaker vor dem Posthause an der Barriere Saint-Martin, wo ein besonderer, im Voraus bestellter Wagen ihrer harrete. Bei den Pferden stand der Kurier, der den Volkvertreter nach Besoul bringen sollte. Augustin half Charlotte aus dem Wagen und sah sich um. Er nickte dem ihm respektvoll grüßenden Kurier freundlich zu und erteilte Befehl, die Koffer vorsichtig abzuladen. Charlotte beeilte sich, ihr kleineres Gepäck in die Postkutsche zu schaffen. Unterdessen ging Augustin in das Haus und betrat das Zimmer des Postmeisters. Ein Freudenruf begrüßte ihn hier. Henriette, von dem Ex-Kanonikus Gerard begleitet, kam ihm entgegen und fragte lächelnd:

„Ist Charlotte daheim geblieben?“

Wie die Antwort auf diese Frage zu geben, trat Charlotte selbst ein, sie blieb aber plötzlich stehen und starrte Henriette und den alten Priester überrascht an. Augustin sagte schnell:

„Charlotte, die Bürgerin Lauriac, die mir sehr gut bekannt ist, fragt mich, ob wir ihr nicht gestattet wollen, bis Chalons-sur-Marne mit uns zu reisen.“

Henriette verneigte sich errötend. Charlotte machte ein sehr verblüfftes Gesicht zu dieser unerwarteten Begegnung, aber bald war sie von dem einnehmenden Lächeln Henriettes gefangen genommen und ohne weiteres Besinnen rief sie aus:

„Was mich betrifft, sehr gern, Bürgerin. Wenn Sie eine Bekannte Augustins sind, werden wir sehr bald gute Freunde sein!“

Augustin lachte munter.

„Nun, daran ist kein Zweifel,“ sagte er schnell. „Da wir aber bis Chalons mindestens zwölf Stunden zu fahren haben, tun wir gut, uns so bald als möglich auf die Reise zu machen.“

Nach kurzer Zeit war alles bereit. Der Kurier schwang sich auf den Post, stieg mehrmals in sein Horn und langsam setzte sich die Kutsche in Bewegung. Im Wagen saßen Henriette und Charlotte nebeneinander, ihnen gegenüber hatte Augustin Platz genommen. Sein Herz jubelte vor Glück. Charlotte hatte alsbald wieder lebhaft zu plaudern begonnen, Henriette war etwas verlegen und schwieg. Von Zeit zu Zeit warf sie Augustin einen raschen Blick zu, der sie durch Zeichen zu beruhigen suchte. Charlotte plauderte immerzu, während die beiden andern geduldig schwiegen. Plötzlich fiel sie sich selbst in die Rede mit den Worten:

„Der Wagen hält! Wo sind wir jetzt?“

„An der Relaispost von Bondy. Hier werden die Pferde gewechselt.“

Draußen wurde es immer heller und der Nebel zerteilte sich nach und nach. Als der Kurier auf dem Post sein Hornsignal erschallen ließ und die Kutsche wieder in Bewegung kam, fiel es Charlotte plötzlich ein, daß sie noch gar nicht wußte, wie Augustin mit der jungen schönen Bürgerin an ihrer Seite bekannt geworden war. Sie fragte daher:

„Augustin, mein Lieber! Ich bin sehr gespannt darauf, zu erfahren, wie Du mit der Bürgerin . . .“

„Lauriac!“ ergänzte Augustin.

„Bekanntschaft gemacht hast!“ vollendete Charlotte.

Henriette schien aufzuleben. Sie erhob das Haupt und begegnete dem anbetungsvollen Blicke Augustins. Dieser ergriff die Hand und sagte:

„Wir sind sehr gute Freunde, nicht wahr, Bürgerin?“

„Die besten Freunde von der Welt, Bürgerin!“

Beide schienen im Begriff, in Lachen auszubrechen.

Charlotte wurde nun erst recht neugierig und vergaß alles übrige. Sie rühte näher zu Henriette hin und sagte:

„O, wie herrlich! Ihr beide habt ein Geheimnis! Rasch, erzählt es mir!“

Augustin begriff, daß nun der entscheidende Augenblick gekommen war; er sah seiner Schwester tief in die Augen und sagte:

„Charlotte, hast Du mich lieb?“

„O, Augustin, wie magst Du so fragen; Ich habe niemand auf der Welt als Dich und Maximilien!“

„Nun denn — Du wirst jetzt noch eine liebe kleine Freundin dazu bekommen — ist es nicht so, Henriette?“

„Henriette? Heißen Sie Henriette? Darf ich Sie auch Henriette nennen?“ fragte die von höchster Neugierde geprikelte Charlotte.

Henriette nickte und reichte ihr schweigend die Hand.

Augustin, der jetzt sicher war, daß er alles wagen dürfe, sagte mit vor Bewegung zitternder Stimme:

„Charlotte, umarme Deine neue Schwester!“

Es läßt sich nicht schildern, mit welcher grenzenloser Ueberraschung Charlotte ihren Bruder ansah. Dann wendete sie sich zu Henriette, und plötzlich umarmte sie sie mit großer Innigkeit. Und nun mußte Charlotte alles wissen, alles. Augustin unterrichtete sie von allem, was geschehen war, von der ersten Begegnung im Salon der Saint-Amarantines bis zur heimlichen Trauung in der Hauskapelle des Fräuleins de Suffee.

Charlottes Augen leuchteten vor Vergnügen. Das alles erschien ihr höchst interessant. Sie wuschte sich mehrmals eine Träne aus den Augen, als sie vernahm, wie grausam Henriette hatte leiden müssen, und sie umarmte sie ein um das andre Mal, während sie hochbefriedigt flüsterte:

„Meine kleine Schwester! Meine kleine Schwester!“

— Draußen war der Nebel fast gänzlich verschwunden. Der Wagen rollte auf einer breiten Straße zwischen entblätterten Pappeln dahin. Gegen elf Uhr erreichten sie Chalons, wo wiederum die Pferde gewechselt wurden. Augustin unterbrach seine Erzählung, weil er den Postmeister bezahlte und den Stallknechten ein Trinkgeld geben mußte. Und ebenso ging es auf den zahlreichen andern Stationen. Charlotte verlangte immer wieder nach der Fortsetzung des Romans. Augustins Stimme wurde ernster, als er schließlich erzählen mußte, auf welche Weise Henriette eingewilligt hatte, seine Frau zu werden. Für Charlotte war das alles ein wahrer Festgenuß. Bald lachte, bald meinte sie und umarmte die beiden Glücklichen; doch plötzlich verdüsterte sich ihr Blick, und die Augen weit aufreißend, sagte sie:

„Aber Maximilien? . . . Was wird Maximilien dazu sagen?“

(Fortsetzung folgt.)

... sind mir heute noch lange nicht genügt — sowieso wie das industrielle und kommerzielle Kapital im Grunde schon mit kleineren Beträgen rechnet.

Zur Formerbewegung. In der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ wird bekannt gegeben: „Der Gesamtverband der Metallindustriellen hat am Freitag den 20. April...“

Die Leipziger Schuhmacher, die in Werkstätten beschäftigt sind, beschließen, da ihre Forderungen nicht bewilligt worden sind, heute in den Ausstand zu treten.

Die Lithographen und Steinbrucker Breslaus freiten von heute an, nachdem die Kündigungsfrist abgelaufen ist und die Forderungen nicht bewilligt worden sind. Am Streit werden 200 Arbeiter beteiligt sein.

Die Aussperrung der Bauarbeiter in Reichenhall beendet. Nach eingehenden Unterhandlungen zwischen dem Arbeitgeberverband und den Vertretern der Arbeiterorganisationen wurde die Aussperrung im Baugewerbe aufgehoben.

Schadensersatzpflicht der Arbeiter bei Streiks. Der Verleger der „Mettisch-Verständlichen Zeitung“ in Essen hatte bei dem Gewerbegericht 14 Gehilfen, die vor einiger Zeit ohne Einwilligung der Kündigungsfrist in Ausstand getreten waren, auf Ersatz des ihm hierdurch entstandenen Schadens in Höhe von 5780 Mark verklagt.

Zur französischen Streikbewegung

Liegen heute folgende Meldungen vor: **Leus.** In der Nacht auf Sonntag herrschte hier Ruhe. Am Sonntagabend wurde die Brücke einer Grubenbahn von Ausländern zerstört. 13 Jäger mit Soldaten sind während der Nacht auf dem hiesigen Bahnhof eingetroffen.

Provinz und Umgegend.

Oberniedert, 23. April. (Versammlung.) Die gestern im Saal von Ehrede abgehaltene Volksversammlung, in der Dr. Kramer über den Schuldigenurteil referierte, war von etwa 150 Personen besucht.

... die nicht ihr Wesen zeigt an ihre... die nicht ihr Wesen zeigt an ihre... die nicht ihr Wesen zeigt an ihre...

Halberstadt, 21. April. (Ein ungetreuer Amtssekretär.) Vor dem hiesigen Landgericht hatte sich heute der Amtssekretär Otto Jenrich aus Knappenberg wegen Unterschlagung und Betrugs zu verantworten.

Halberstadt, 22. April. (Selbstmord.) Der frühere Restaurateur des Spiegelsberg-Restaurants, Herr Plate, wurde heute nachmittag auf seinem Lieblingsplatz in den Bergen erschossen aufgefunden.

... (Auf der elektrischen Straßenbahn) der Strecke... (Auf der elektrischen Straßenbahn) der Strecke... (Auf der elektrischen Straßenbahn) der Strecke...

g. Halle, 21. April. (Im Zeichen der Fleischnot.) Wegen einer standalösen Nahrungsmittelfälschung war der Fleischermeister Robert Schäfer von hier vor der Strafkammer angeklagt.

g. Halle, 21. April. (Ein Freundschaftsdienst) verhalf dem Geschäftsführer der Viehwerterungszentrale in Deutschland, Georg Kunge von hier, zu einer recht erheblichen Strafe.

g. Halle, 22. April. (Als Agitator der Zentrumsparterie) ist der bisherige Stadtrat Winter von hier in Aussicht genommen worden.

Schneeberg, 23. April. (Vorbereitung der Zimmerer) Wegen der endgültigen Beschlussfassung über die Antwort der Unternehmer tagte am 20. d. M. eine stark besuchte öffentliche Zimmererverammlung.

Schneeberg, 20. April. (Wenn Besuch da ist.) Es wird immer viel geklagt über die Giftgase und den vielen Staub auf der Zementfabrik, aber am Mittwoch war von diesem allen nichts zu merken.

Schneeberg, 20. April. (Recht traurig.) Kommt man die Salzstraße oder Böttcherstraße entlang, so weht einem ein entsetzlicher Geruch entgegen; am schlimmsten ist es in der Salzstraße, der Hauptstraße von Schneeberg.

Stendal, 23. April. (Vohlnkamp.) Wie uns telegraphisch berichtet wird, haben beim Steinsegermeister Dörlich heute zehn Steinseger und sieben Arbeiter die Arbeit niedergelegt.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Halberstadt.

Sitzung vom 21. April 1906.

Diebstahl. Im September v. J. wurden in der Quedlinburger und Meinstädter Feldflur verschiedene Diebstähle an Feldfrüchten verübt.

Diebstahl. Wegen Diebstahls eines Taschentuchs im Werte von 20 Pf. verurteilte das Quedlinburger Schöffengericht den Arbeiter Eduard Pielas aus Wismarhütte bei Weuthen zu 3 Tagen Gefängnis.

Hörperverletzung und Hausfriedensbruch. Die Ehefrau Juliana Hoffmann und deren Tochter Luise Hoffmann, beide aus Riechlingen, haben dortselbst gemeinschaftlich eine Frau mißhandelt und sich des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht.

Ein unabwehrbarer Zufall. Von welchen Zufällen manchmal das Schicksal eines Angeklagten abhängt, zeigt folgender Fall. Ein Arbeiter Weinert in Charlottenburg war als Teilnehmer eines in Charlottenburg vorgekommenen Straßenerregnisses wegen Körperverletzung vom dortigen Schöffengericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Alterstunzeln des Erdantlitzes.

Von Felix Link. (Nachdruck verboten.)

Die gewaltigen Katastrophen, wie eine solche soeben zu uns über den Ozean dringt, die so namenloses Unglück über Hunderttausende von Menschen gebracht hat, das große Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755, das sich über 700 000 Quadratkilometer, also etwa den 13. Teil der ganzen Erdoberfläche, erstreckt und ein Menschenopfer von rund 60 000 gefordert haben soll, ferner die großen Katastrophen in Calabrien, Japan, in der Südsee (Skalatau), sind geologisch betrachtet, eigentlich recht harmlose Phänomene.

Für die Menschheit allerdings ist ein Erdbeben eines der furchterlichsten Ereignisse, das einen fast vernichtenden Eindruck auf die Beobachter macht. Sind sie doch gewohnt, die Erde als den unbeweglichen Untergrund der Menschen anzusehen. Eine wie niederträchtige Wirkung es ausüben muß, wenn einem der Glaube an das Unerschütterliche geraubt wird, kann jeder selbst mit magerer Phantasie begreifen sich leicht ausmalen.

oder Auswachsungsbeben bezeichneten Erscheinungen werden jedoch immer nur lokaler Natur sein, wenn sie nicht auslösend wirken auf Spannungen in der Erdrinde, die auf irgend eine andere Weise entstanden sind.

Größere Beben pflegt man auch in Laienkreisen — oft mit Recht — mit vulkanischen Erscheinungen in Verbindung zu bringen. Und namentlich jetzt wird überall die Frage auf, ob ein solcher Zusammenhang nicht vielleicht zwischen dem Vesuvusausbruch und dem großen Beben in San Francisco besteht. Mit Sicherheit läßt sich das jedoch nicht, vielleicht überhaupt nicht, feststellen.

Namentlich die Kettengebirge und ihre Umgebung sind die Heimat von tektonischen Beben, d. h. von solchen, die nicht vulkanischen Ursprungs sind. Sie treten besonders in Quercipalten, in kesselartigen Brüchen von Gebirgen und da auf, wo steil abfallende Falten des Erdantlitzes vorhanden sind.

finden. Auch die Sunda-Inseln charakterisieren sich als Herde tektonischer Erscheinungen. Im Mittelmeer ist wieder das Tyrhenische Meer, das besonders in dem zwischen Sizilien und Calabrien liegenden großen Kessel ein steter Aufsteiger geworden ist, von dem Neumayr prophezeit, daß wahrscheinlich im Verlaufe vieler Hunderttausende von Jahren die auf der Zimmenseite gelegenen Gebirgsteile ins Meer sinken werden.

Auch in der Nähe von San Francisco treten große Tiefen an die kalifornische Westküste heran und trennen sie von der mächtigen Sierra Nevada nur durch eine Klüftenkette. In dieser Klüftenkette, die übrigens ein unruhiger Boden ist, treten bemerkenswerterweise die vulkanischen Vorkommnisse an Längsbrüchen parallel zur Erstreckung des Gebirges auf, wo man einen förmlichen Gürtel von vulkanischen Gesteinen durch die ganze Klüftenkette hindurch verfolgen kann, während vulkanische Erscheinungen der Sierra Nevada, des Great Basin (an der Mohave-Wüste) und des Colorado-Plateaus keine regelmäßige Verteilung aufweisen.

Daß es sich bei den großen Beben um Faltenbildungen gelegentlich der Gebirgsbildungen handelt, dafür haben wir besonders aus Japan treffliche Belege. Das Einsinken an Spalten und die Verwerfungen sind lediglich Eintwirlungen der Schichten, die aus der Zusammenziehung des Erdinnern herrühren. Die allmähliche Abkühlung hat eine gewaltige Faltung der äußeren härteren Erdrinde, die nicht so biegsam ist wie die unter ungeheuren Druck der überlagernden Massen stehenden inneren Partien der Erde, zur Folge.

Sicher gibt es eine Menge Einwände gegen diese Schrumpfungstheorie der Gebirgsbildung, die sich heute noch nicht befriedigend lösen lassen. Das teilt diese Theorie aber

aus dem Anwaltszimmer herbei, um ja nichts zu veräumen. Als er zum Verhandlungszimmer zurückkehrte, hörte er zu seinem Schrecken, daß seine Verurteilung schon verworfen sei, da er bei Aufbruch der Sache nicht anwesend gewesen. Die Aufklärung des Verteidigers über die Sachlage war vergeblich: das Urteil war gesprochen und sollte bestehen bleiben. Nun überreichte Rechtsanwalt Dr. Karl Lieblich mehrere eidesstattliche Versicherungen, monatelang der Angeklagte lange vor der Terminzeit schon vor dem Terminzimmer gewartet habe und beantragte Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Der Antrag wurde von der I. Strafkammer des Landgerichts 2 abgelehnt. Auf die sofortige Beschwerde hat der I. Strafsenat des Kammergerichts dem Antrag stattgegeben und die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand unter folgender Begründung beschlossen: „Der Angeklagte war im Gerichtsgebäude zur Wahrnehmung des Termins anwesend und schickte im entscheidenden Augenblick im Gerichtszimmer mit dem beauftragten Anwalt herbeizurufen. Er konnte erwarten, daß er rechtzeitig wieder zurück sein werde, oder daß, wenn der Anwalt vor seinem Wiedererscheinen erfolge, das Gericht, von den Zeugen unterrichtet, seine kurze Verspätung als genügend entschuldigend ansehen werde. Daß er sich in dieser Beziehung täuschte, ist als ein unabweisbarer Zufall im Sinne des § 44 der Strafprozeßordnung anzusehen.“ Wie wichtig dieser Beschluß des Kammergerichts für den Angeklagten war, zeigt die Tatsache, daß in dem vor dem Landgericht auf neue angelegte Termine die Strafe von 6 Monaten auf zwei Monate Gefängnis ermäßigt worden ist.

Widerrechtliche Freiheitsberaubung unter dem Vorwand der Geisteskrankheit. Auf Veranlassung von Verwandten wurde ein junger Mann, um denselben von einer Heirat abzuhalten, wegen Geisteschwäche entmündigt und auf Antrag des Vormundes — allerdings nach Anhörung des Kreisarztes — seine Internierung in der Irrenanstalt zu Wendorf angeordnet. Seine in Sangerhausen wohnhafte Braut setzte sich mit dem Rechtskonsulenten Mehenheim in Dortmund in Verbindung, der auf Grund der glaubhaft erscheinenden Informationen der Dame an das Amtsgericht in Mendon eine Eingabe richtete, in der der Nachweis zu erbringen versucht wurde, daß sich die Internierung des jungen Mannes nicht rechtfertigen lasse. Es hieß in der Eingabe unter anderem, die Bewohner der Stadt Mendon seien empört über die Behandlung des Mannes, die als eine Freiheitsberaubung widerrechtlicher Art bezeichnet werden müsse. W. sei mit List und Gewalt in die Anstalt verschleppt worden. Die wegen Beleidigung des Vormundes angeklagte Braut des Internierten erklärte, daß W. auch nicht die Spur von geistiger Unmündigkeit gezeigt habe, alle Briefe, die sie von ihm aus der Anstalt erhalten habe, seien klar und verständlich. Im Auftrage der Braut sollte Justizrat Wallach in Essen die Wiederaufhebung des Entmündigungsverfahrens betreiben. Es kam aber nicht dazu, weil der Internierte dem Justizrat Wallach die Vollmacht merkwürdigerweise entzog. Daraufhin genoss W. in der Anstalt größere Bewegungsfreiheit, die er zur Flucht benutzte. Er hielt sich einige Zeit bei den Eltern der Braut auf, von wo er vor einigen Tagen mit Gewalt wieder fortgeschickt wurde. Die Angeklagte gibt an, die Zurücknahme der Vollmacht an Justizrat Wallach habe der Vormund dem Eingesperrten unter Versprechungen abgeloht. Er habe ihm gesagt: „Wenn Du von dem Mädchen läßt und die Vollmacht dem Justizrat Wallach entziehst, dann kommt Du wieder heraus.“ Das Gericht billigte ebenso wie es das Schöffengericht getan hatte, der Angeklagten den Schutz des § 193 des Str.-G.-B. (Wahrung berechtigter Interessen) zu und sprach sie von der Anklage der Beleidigung frei. Der Vorsitzende des Gerichts bemerkte, der Braut habe das Recht zugestanden, sich um das Wohl ihres Bräutigams zu kümmern, zumal die Internierung des W. von rechtlichen Standpunkt durchaus nicht als einwandfrei erscheine. Dieser Fall beweist wieder einmal, wie unzureichend bei uns die Garantien sind, um zu verhindern, daß jemand unter dem Vorwand der Geisteschwäche oder Geisteskrankheit seiner Freiheit widerrechtlich beraubt wird. Leider läßt der Gerichtsbericht vermischen, auf welchen Tatsachen die Feststellung des Landgerichts beruht, daß die Internierung des jungen Mannes vom rechtlichen Standpunkt aus durchaus nicht als einwandfrei erschienen ist. Es liegt aber die Vermutung nahe, daß sowohl das Amtsgericht, welches die Unterbringung angeordnet, als der Kreisarzt, welcher dieselbe befürwortet hat, die Schuld an der objektiv widerrechtlichen Freiheitsentziehung des jungen Mannes tragen, weil sie sich über die Notwendigkeit der von ihnen abhängigen, beziehungsweise vorgeschlagenen Maßregel nicht genügende Ueberzeugung verschafft haben. Es ist an sich schon bedenklich, eine Person, deren Geisteskrankheit keinen gemeingefährlichen Charakter besitzt, sondern die lediglich an Geisteschwäche leidet, in einer Irrenanstalt zwangsweise unterzubringen, und dadurch

mit so vielen andern, und zwar einfach aus dem Grunde, weil die ungeheure Mannigfaltigkeit der Natur und der natürlichen Erscheinungen sich nicht auf eine so einfache Formel bringen läßt, wie man sie durch diese Schrumpfungstheorie aussprechen kann. Die Begleitumstände können Ursachen haben, die wir noch gar nicht alle kennen mögen, weil uns die Mittel zur Beobachtung und zum Verfolg solcher Prozesse fehlen. Im großen ganzen aber wird diese Theorie den Erscheinungen gerecht, die sich in den großartigen Vorgängen der Gebirgsbildung kundthun und gewinnt damit einen hohen Grad innerer Wahrscheinlichkeit.

Wer wie uns Menschen das Auftreten der gebirgsbildenden Kräfte das größte Leid und Weh zufügt, so verdanken wir ihnen andererseits wieder doch die größten Genüsse, die uns in der Erdenatur beschieden sind und die uns das Leben auf unsrer schönen Erde so lebenswert machen. Das Menschengeschlecht entbehrt in absehbaren Zeiten der herrlichsten Naturgenüsse, hätte es in der fortwährend wirkenden gebirgsbildenden Tätigkeit nicht ein Gegengewicht gegen die gebirgsabtragenden zerstörenden Wirkungen des Wassers. Wie überall, so auch hier:

Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Wehen,
Ein glühend Leben.

— — — alles, was entsteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht.

Die Quelle unsrer Lebenskraft ist auch unser Grab, ein Gesetz, mit dem wir nicht hadern dürfen! Schauen wir aber noch weiter aus, in die Zukunft und in die Weite, so darf unser Blick nicht haften an unsern kleinen menschlichen Verhältnissen; wir müssen ihn vielmehr dem Kosmos zuwenden, in dem wir doch nur als nebensächliche Wesen existieren, sozusagen als Parasiten des größeren Erdkörpers, der uns das Leben schenkt und es wieder nimmt, in dessen altherkömmlichem unheilvollen Anfluge wir die schönsten Träume unsres Erdendaseins träumen. Die Katastrophen, die uns zu diesen Betrachtungen führten, müssen wir als unabänderlich hinnehmen und als das, was sie sind: Entwicklungsstadien des altherkömmlichen Erdantlages. Sollen wir nicht dankbaren Blickes in den Schoß unsrer Mutter Erde blicken?

ihrer persönlichen Freiheit zu veräumen. Es kann allerdings der Fall eintreten, wo mangelnde häusliche Pflege oder Aussicht auf besseren Gelleck, gegen den Willen des Kranken, dessen Unterbringung in eine Irrenanstalt wünschenswert erscheinen läßt. Das Gericht, dem die Entscheidung über die zwangsweise Unterbringung zusteht, sollte aber sorgfältig prüfen, ob diese Voraussetzungen auch wirklich vorliegen, und sich in dieser Beziehung nicht, wie es meistens geschieht, auf Berichte von interessierten Verwandten und Verzien verlassen. Zu diesem Zweck müßte in erster Linie derjenige gehört werden, der von der Maßregel betroffen werden soll, nämlich der Kranke selber, denn durch eine Vernehmung desselben kann der Richter unfehlbar feststellen, ob vielleicht ein Dritter an dessen zwangsweiser Internierung ein Interesse besitzt. Daß private Irrenanstalten sehr häufig geistig Gesunde beherbergen, welche dort auf Veranlassung interessierter Personen vielfach lebenslänglich interniert werden, ist eine Tatsache, deren Wichtigkeit von Zeit zu Zeit durch Vorkommnisse, die in der Presse veröffentlicht werden, bezeugt wird. Diese Gefahr besteht besonders bei den Klosterlichen Anstalten, welche Irre aufnehmen, da erfahrungsgemäß bei der Verschwiegenheit, welche die Ordensangehörigen bewahren, nur selten etwas über innere Vorgänge in der Anstalt an die Öffentlichkeit tritt, während bei sonstigen privaten Irrenanstalten wo das Personal bisweilen wechsell, schon mehr herauszukommen pflegt. Auch hier müßte die staatliche Aufsichtspflicht über diese privaten Irrenanstalten vorgewiesen nach der Richtung stattfinden, daß die staatlichen Kommissare, welche mit der Beaufsichtigung beauftragt sind, durch zweckentsprechende Befragung der Kranken nachforschen, ob vielleicht der Verdacht besteht, daß sich unter denselben Personen befinden, welche geistig gesund sind und auf Veranlassung von interessierten dritten Personen für geisteskrank oder geistesgeschwächt erklärt worden sind. Diese Kommissare müßten sich unmittelbar mit dem Kranken ohne Zuziehung des Pflegepersonals und des Anstaltsarztes unterhalten, damit jede Beeinflussung ausgeschlossen wird und ihnen ein selbständiges Urteil möglich ist.

Das Erdbeben in Kalifornien.

Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß dem Wüten des entsefelten Elements in San Francisco Einhalt getan ist und die Katastrophe ihr Ende erlangt hat. Man kann hoffen, daß ein beträchtlicher Teil der Stadt, ein Viertel bis zu einer Hälfte, gerettet werden wird, womit auch die Möglichkeit gegeben ist, den Wiederaufbau des zerstörten Gemeinewesens systematisch in die Hand zu nehmen. Daß es trotzdem in der Stadt über alle Maßen entsetzlich aussieht und daß die Menschen dort Schreckliches erdulden, ist selbstverständlich, wenn auch die Schilderungen, als ob des Grauens in der Wirklichkeit nicht genug wäre, manigfaltig abgetrieben werden. Allmählich kehrt auch die Ordnung wieder in die heimgefuhrte Stadt, und da die Wasserversorgung noch hat, die Prohibitierung im Zuge ist und ein systematischer Abfluß der Obdachlosen versucht wird, so dürften die größtenteils Unbilden in Kürze immerhin gemildert sein.

Eine spätere Meldung besagt, daß man des Feuers jetzt völlig Herr geworden ist. Ungefähr 25 000 Leute haben die Stadt verlassen. Zahlreiche Obdachlose benutzen den Weg über die Bucht. Alle diese erhalten Freiheitskarten gegen das Versprechen, vor einer gewissen Zeit nicht zurückzukehren. Diese Bedingung wird aufgelegt, um die Ernährung der Zurückbleibenden zu vereinfachen.

Man befürchtet, daß die Gesundheitsverhältnisse in der Stadt schwer leiden werden und macht sich auf viel Krankheit gefaßt. Wenn das, was von der westlichen Stadt jetzt noch steht, unversehrt bleibt, so sind dort reichlich Häuser vorhanden, die sich zur Einrichtung von Hospitälern eignen. Mit der Wasserversorgung steht es besser.

In der Nacht zu Sonnabend konnte auf der Küstenbahnlinie der erste Zug der Southern Pacific-Bahn aus Los Angeles und San Jose wieder in die Stadt einfahren. Zahlreiche Arbeiter sind unaußersächlich damit beschäftigt, die Eisenbahnstrecke wiederherzustellen. Man hofft, daß dieselben bald wieder für den Verkehr geöffnet werden können. Am Sonnabend sind 195 Leichen in Massengräbern beerdigt worden.

Beim Absuchen der Trümmerstätten wurden sehr viele Leichen Berunglückter gefunden. So sind aus den Trümmern eines Logierhauses an der Minnestraße 75 Leichen hervorgeholt, ebenso viele hat man auch in zwei andern Gebäuden gefunden. Frauen und Kinder sterben bereits an Entkräftung. Nur wenige Leute sollen durch das Feuer, die meisten durch das Erdbeben umgekommen sein. Ein amtlicher Bericht des Generals Funktion schätzt die Zahl der Toten auf 10 000. Die meisten Verluste an Menschenleben fanden in den ärmeren Vierteln statt.

Aus dem Schlachthaus brachen 400, das nachende Feuer witternde Haupt Rindvieh aus und richteten unter dem mit dem Feuer kämpfenden Soldaten und Feuerleuten viel Unheil an. Das Vieh kam meist in den brennenden Ruinen um. Aus einer Menagerie brachen die wilden Tiere mit furchtbarem Getöse aus, sie kamen zum Teil in den Flammen um, andre entflohen in die Umgegend, einige wurden von den Soldaten niedergeschossen.

In New-York eingetroffene Flüchtlinge aus San Francisco geben erschütternde Beschreibungen von den Leiden der Bewohner und den Verwüstungen der Stadt. Hunderte von Leichen liegen noch immer auf den Straßen, und es droht nun Seuchengefahr sich zu der Wasser- und Hungersnot zu gesellen. Die Flüchtlinge erzählen, das Erdbeben sei so gewaltig gewesen, daß Fische aus der Bai von San Francisco in die Straßen der Stadt geschleudert wurden. Der Wassermangel sei so groß, daß die Menge, von Durst gepeiniget, schmutzige Wasserläden ausgetrunken habe. Die unbeschreibliche Hitze verschärfe die Leiden der in der Stadt Zurückgebliebenen. Zahlreiche Vermundete kamen in den Straßen um; sie würden gleichsam zu Tode gestiebt. Diejenigen, die sich retten konnten, hätten unbeschreibliche physische und seelische Martern erduldet.

Roosevelt läßt erklären, daß von auswärts Hilfe nicht nötig sei; Amerika werde selbst alles tun, was nötig ist. In Verfolg dieser Erklärung hat Roosevelt die von Kanada bewilligte 1 Million Dollar, die von der Hamburg-Amerika-Linie angeboten sind 25 000 Dollar, auch die Unterstützung aus Bremen, dessen Schifffahrtsgesellschaften 220 000 Mark sammeln, abgelehnt. So sehr die Energie zu räumen ist, mit der die Hilfsaktion in der Union inszeniert wird, so macht das Vorgehen des Präsidenten doch einen progigen, geradezu abstoßenden Eindruck. Es ist auch sehr zu bezweifeln, daß die in San Francisco der Rot ausgelesenen mit diesem Hochmut einverstanden sein werden.

Roosevelt sandte an den Kongress eine Botschaft, in der er die Bewilligung von noch 1 1/2 Millionen Dollar zur Unterstützung der von der Katastrophe in San Francisco betroffenen Bevölkerung empfiehlt. Die Botschaft ist begleitet von einer Mitteilung des Sekretärs für Handel und Industrie, aus der hervorgeht, daß die Katastrophe schrecklicher ist als irgend eine in der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Eine Versammlung von Vertretern der Feuerversicherungs-gesellschaften hat den Beschluß gefaßt, den Eindruck zu verhindern, als ob die Feuerversicherungs-gesellschaften überfällige Geld hätten, oder daß irgendwelche Verluste vergütet werden würden, bevor sie nicht in regelrechter Weise festgestellt worden wären, auch sollte klargestellt werden, daß nur diejenigen Verluste vergütet werden würden, für die die Gesellschaften ersatzpflichtig seien.

Chronik großer Erdbebenkatastrophen.

Eine trockne Zusammenstellung der größten Erdbebenkatastrophen würde schon einen stattlichen Band ausmachen, der erzählt würde, welche furchtbaren Folgen solche Naturereignisse haben können. Wir müssen uns daher mit einer kleinen Chronik begnügen, die einen Überblick über die furchtbaren Massenunglücke gibt, die durch Erdbeben hervorgerufen wurden. Eine der ältesten Katastrophen dieser Art ist die des Jahres 19, bei der in Kleinasien etwa 100 000 Menschen getötet worden sein sollen. Bei dem Erdbeben von 526 sollen in Italien

120 000 Personen tot geblieben sein. Diese Schätzungen dürften etwas auf Ueberschreibungen beruhen wie manche andere Angaben aus späterer Zeit und von heute. Im Jahre 1693 soll es in Sizilien 60 000 Tote gegeben haben, am 5. Juni 1688 in Palermo etwa 5000, bei der Zerstörung von Lima in Peru am 28. Oktober 1724 ungefähr 10 000. Palermo wurde 1726 abermals zerstört. Das indische Erdbeben vom 11. und 12. Oktober 1737, bei dem Sturmfluten den Schreden erhöhten, soll gar 300 000 Opfer gefordert haben. Die große Erdbebenkatastrophe vom 1. November 1755 in Lissabon, bei der die Berge auf und ab sich bewegten, tötete mit dem ersten Stoß 30 000 Menschen. Die Opfer des furchtbaren kalifornischen Erdbebens von 1788 werden auf 20 000, nach andern Angaben auf 100 000 geschätzt. Damals öffneten sich große Spalten, von denen ganze Häuser verschlungen wurden. Ueber diesen schloffen sich die Spalten wieder. Die Bäume neigten sich bei den starken Stößen so weit zur Erde, daß ihre Kronen den Boden berührten. (?) Derselbe Erschütterung wurde auch 1811 bei einem amerikanischen Wehen beobachtet. Die kalifornischen Erdbeben dauerten fast 1 Jahr. Furchtbar war auch das Erdbeben von Kolumbien in Südamerika, bei dem am 4. Juli 1797 ungefähr 40 000 Menschen getötet wurden. Die Gipfel der Berge schwannten und aus den Wäldern wurden die Leichen geworfen.

Ein denkwürdiges Wehen war auch das vom 26. März 1812, durch das Caracas in Südamerika zerstört und 15 000 Personen getötet wurden. Die Erdoberfläche war in so heftiger Bewegung, daß sie lebendem Wasser gleich. Am 20. Februar 1835 verheerte ein furchtliches Wehen Concepcion in Chile. Viele Leute konnten sich rechtzeitig retten, weil sie durch flüchtende Seebögel auf die Gefahr aufmerksam wurden. Bei dem großen gleichfalls Wehen vom 4. Februar 1867 gab es 224 Tote. Furchtbare Erdstöße zerstörten 1868 große Landkatastrophale Erdbeben richteten in den nächsten Jahren in Italien, Mexiko und Amerika große Verheerungen an, ohne glücklicherweise viele Opfer zu fordern.

In den Jahren 1870 bis 1873 fand das bekannte physische Erdbeben in Griechenland statt, bei dem durch Monate die Erde fortwährend vibrierte. Während dieser dreieinhalb Jahre kamen dort 200 zerstörende und etwa 50 000 gewöhnliche Erdstöße vor. Ein Ei, das man auf eine Metallplatte gelegt hatte, blieb durch drei Monate in dauernd vibrierender Bewegung. In den drei ersten Tagen von 1870 kamen dort etwa 88 000 Erschütterungen vor. Das physische Wehen ist der schrecklichste Erdbebensturm, den man kennt. Bei dem Erdbeben, das im April 1871 in Batang (China) sich ereignete, schwannte der Boden wie ein Schiff im Wasser. Bei Cotta Cato bewegte sich die Erde wie die Wellen des Meeres.

In lebhafter Erinnerung ist noch das furchterliche Wehen, das am 11. April 1880 die Insel Chios verwüstete, 14 000 Häuser niederwarf und 3541 Personen tötete. Auch die Katastrophe vom 4. März 1881 und 28. Juli 1883, die auf der italienischen Insel Ischia alles verheerte und 2313 Menschenopfer kostete, ist noch der jüngeren Generation bekannt. Damals blieb auf der Insel nur ein Haus ganz.

In der jüngsten Zeit haben sich ereignet die Erdbeben in Japan vom 28. Oktober 1891 mit 7000 Toten und 17 000 Verwundeten und vom 31. August 1896, wobei 1000 Menschen tot blieben. Am 12. Juni 1897 tötete in Ostindien eins der furchtbarsten Erdbeben, die man kennt, 1200 Personen. Wäre die Katastrophe bei Nacht gekommen, dann würden die Opfer noch zahlreicher gewesen sein. Viele tausend Tote kostete die Katastrophe vom 20. September 1899 im Mäandertal Kleinasien. Das bekannte Erdbeben von Schemacha vom 13. Februar 1902 brachte Tausenden den Tod. Seither ereigneten sich noch zahlreiche furchtbare Katastrophen, die Heilungen von Menschen dahintrasteten.

Kleine Chronik.

Ein schweres Brandunglück.
In Torgau wurden die katholische Kirche und Schule durch einen Brand vernichtet. Zwei Ordensschwestern und drei Kinder sind verbrannt.

Eine Explosion.
Am Sonnabend erfolgte auf dem im Hamburger Hafen liegenden Dampfer „Delos“ der Leventlinie eine Explosion, wobei zwei Mann getötet und zwei schwer verletzt wurden.

Zuchthausurteile.
Auf Verurteilung des Gerichtsherrn beurteilte das Oberkriegsgericht der aktiven Schlachtflootte in Kiel die Heizer Buchholz, Kleinhardt, Löng, Beuthner und Deutschmann zu 5 1/2 bis 5 Jahren Zuchthaus wegen militärischen Auftrags. Sie hatten gemeinsam einen Unteroffizier erschlagen. In der ersten Instanz erhielten nur zwei der Verurteilten Zuchthausstrafen.

Ein Ehedrama.
In Amöneburg bei Mainz erstickt am Sonnabend abend der 71 Jahre alte Tagelöhner Hermann Wayer, der in betrunkenem Zustand nach Hause kam, nach kurzem Wortwechsel seine Frau, die ihm wegen seines Zustandes Vorwürfe machte.

Neue Erdbeben.
Am Sonnabend morgen fanden in der Provinz Siena (Toskana) dreizehn Erdstöße statt. Das Zentrum des Erdbebens ist das Städtchen Poggibonsi; dort haben die Kathedrale und das Rathaus Schaden gelitten. Die Bevölkerung verbrachte die Nacht in Folge des gestrigen Erdbebens auf den Plätzen und Feldern der Umgegend. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen. Auch in Tarent wurde am Sonnabend abend ein leichter Erdstoß verspürt. Im Westgebiet sind keine neuen Ereignisse vorgekommen. In Fünfkirchen wurde in der Nacht zum Sonnabend ein 41 Sekunden dauernder Erdstoß verspürt. Telegramme aus Santiago de Chile berichten, daß die Vulkanen der Cordilleren und Anden wieder in Tätigkeit getreten sind. Gleichzeitig sind Erdstöße in Chile und Indochina verspürt worden.

Ein Unglück auf einem französischen Kriegsschiff.
Auf dem französischen Kriegsschiff „Couronne“ ereignete sich eine folgenschwere Explosion. Zwei Matrosen wurden bis zur Unkenntlichkeit verstückelt, zwei andre waren gleichfalls auf der Stelle tot, während 28 Offiziere und 33 Mannschaften mehr oder minder schwer verletzt wurden.

Marktberichte.

Magdeburg, 21. April. (Mittliche Notierungen.) Die Notierungen verhalten sich für 1000 Netto als Station und frei Magdeburg. Weizen unverändert, englischer, gut 170—173, mittel 163—163, gering 153—160, do. Sommer, gut 172—176, mittel 163 bis 168, do. Rollen Sommer, gut 175—180, do. Haubt, gut 166 bis 171, do. ausländischer gut 188—196. Roggen ruhig, inländischer gut 163—167, mittel 151—162, ausländischer gut 173—175. — Weizen ruhig, hiesige Gebalter gut 162—172, mittel 153—160, Rand gut 150—160, ausländ. Futtergerste gut 118—127. — Hafer fest, inländischer, gut 167—175, mittel 155—165, ausländ. gut 158—173. — Mais unverändert, runder gut 140—144, amerikan. bunter gut 129—134. — Erbsen unverändert, hiesige Viktoria, gut 170—180, mittel 155—165, do. grüne Folger, gut 175—185, mittel 160—170. —
Magdeburg. Erbsen (gelbe, zum Kochen) 17,00—22,00 Speisebohnen (weiße) 23,00—38,00. Linsen 24,00—60,00. — Kartoffeln 4,50—5,50. Nüchtkorn 4,50—5,50. Krummstroh 3,50 bis 4,00. Senf 6,00—7,00. — Alles für 100 Kilogramm. — Rindfleisch im Großhandel 0,97—1,08, von der Keule 1,60—1,80. Bauchfleisch 1,40—1,50, Schweinefleisch 1,60—1,80, Kalbfleisch 1,50—1,60, Hammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräucherter) 1,60—1,80. — Eibutter 2,40 bis 2,70. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,20—3,80. —

Wasserstände.

Table with columns for location (e.g., Magdeburg, Halle, Braunschweig), date (20. April, 21. April), and water level changes (+0.87, +0.70, etc.).

Table with columns for location (e.g., Dresden, Leipzig, Chemnitz), date (20. April, 21. April), and water level changes (+0.68, +1.05, etc.).

Gewerbegerichts-Beifher. Donnerstag den 28. April. abends 8 1/2 Uhr. Sitzung bei Gustav Böhme, Kl. Klosterstraße 15-16.

Aus dem Geschäftsverkehr.

Wer diesen nicht heilt, verflucht sich am eignen Leibe! Husten, Keuchhusten, Bronchitis, etc. Kaiser's Brust-Caramellen.

Wirkliche Ersparnis in der Küche mit MAGGI'S Würze. Man lasse MAGGI'S Würze nur in Maggi's Originalfläschchen nachfüllen. Sehr ausgiebig, deshalb sparsam verwenden.

Hüte werden zum Modernisieren angenommen. Preiswerte Futuraten, wie: Blumen, Bänder, Federn, Hut-Fassons. J. Brilles Neustadt.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda überall zu haben. 10 Stück sehr gut erhaltene gebrauchte Fahrräder.

Städtisches Orchester Fürstenhof. Mittwoch den 25. April 1906 abends 8 Uhr. Grosses Volkskonzert.

Stadt-Theater. Dienstag den 24. April 1906. Martha. Hierauf: Zum letztenmal Coppelia.

Walhalla. Letzter Spielplan in dieser Saison! Hadji Mohameds Araber-Truppe und die übrigen erstklassigen Spezialitäten.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Sparfame Hausfrauen präsel alles und das Beste behaltet. Triumph. Herrmann Vopel jr., Aschersleben.

1 Mk. kostet eine Uhr. Neue Feder einsehen 1 Mk. - Alle anderen Reparaturen billigt unter Garantie.

Stadt-Theater. Dienstag den 24. April 1906. Martha. Hierauf: Zum letztenmal Coppelia.

Walhalla. Letzter Spielplan in dieser Saison! Hadji Mohameds Araber-Truppe und die übrigen erstklassigen Spezialitäten.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Wasche mit Luhrs. Giebt schönste Wasche. Nurecht mit Rotband.

J. Tischler, Amst. 25. Herren-Stiefel Mk. 4.35. Kleinfeld, Budau, Schönebeck etc. 98.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Schuhwaren! Billig! Herren- u. Damenstiefel, Stiefelchen, Turn-, Strand- u. Kinderschuhe.

Pfand-Versteigerung. Donnerstag den 26. d. Mts., vormittags 9 Uhr, vom Konal Juni 1905.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Hofjäger Gastspiel. Hofjäger Gastspiel. Hofjäger Gastspiel.

Im Zirkus. Heute und folgende Tage abends 8 Uhr. Durchschlagender Erfolg! Sündige Liebe.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Ständesamt. Magdeburg-Mittstadt, 21. April. Aufgebote: Lazarett Karl Holze mit Emma Bischoff.

Burg. Todesanzeige. Am Sonntag den 22. April, vormittags 8 1/2 Uhr, entritt uns nach qualvollem Leiden der unerbittliche Tod unser einzig geliebtes Gretchen.